

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.

„Der Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 155.

Sonnabend, den 7. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Motive des chinesischen Aufstandes.

Interessante Aufklärungen über die Ursachen und Tendenzen des chinesischen Fremdenkrieges giebt ein Artikel R. v. Haewel in dem konservativ gerichteten „Deutschen Wochenblatt“. Der „Vorwärts“ entnimmt den Ausführungen, die sich vielfach mit unserer Auffassung decken, das Folgende.

Haewel verweist auf ein Manifest, das der Bizekönig von Hoking, einer der populärsten und nach oben einflussreichsten Männer in China, kürzlich unter dem Titel „Ermahnungen zum Berne“ veröffentlicht hat. In diesem Manifest, das übrigens den Interessen der herrschenden Dynastie dienen soll, heißt es:

„Wenn das thörichte Gerücht der Europäer einmal wahr werden und China wirklich wie eine Melone zertheilt werden sollte, dann wäre es mit der heiligen Lehre des Confucius vorbei; die fünf kanonischen und vier klassischen Bücher würden gemorfen wie ein Saß Mehl, und die Gelehrten dürften nicht mehr auf eine Anstellung hoffen; die fähigen Leute müssten als Kombradore und Schreiber ihr Brod verdienen; der einfache Mann würde zu Steuern aller Art herangezogen und müsste als Diensthote oder gar als Soldat thätig sein.“

So würde das chinesische Volk immer mehr in Knechtschaft verfallen, bis es schließlich ganz verkommen und verschunden wäre!“

Das Manifest preist dann ganz nach dem Stilmuster europäischer Byzantiner die Verdienste des „angestammten“ Fürstenhauses:

„In Wahrheit leben die Chinesen glücklich und zufrieden auf dieser Welt; sie gedeihen und mehren sich. Wenn man die Geschichte Chinas in den letzten zweitausend Jahren mit der Europas vergleicht, wo findet man da eine Regierung, die so wohlwollend und so gerecht gewesen ist, die soviel Gutes gestiftet hat, wie die chinesische?“

Obwohl China weder reich noch mächtig ist, haben doch alle Chinesen, einerlei, ob arm oder reich, ihr Auskommen und Grund, mit dieser Welt zufrieden zu sein. In den mächtigen und reichen Königreichen des Westens dagegen schreiet das Volk Schmerz, Entwürdigung und Aerger schweigend hinunter, deshalb hört man jedes Jahr von Attentaten auf das Leben der Fürsten und ihrer Minister, und hieraus kann man schließen, daß ihre Verhältnisse schlimmer seien, als die Chinas!“

Daß es sich in der That für China um einen nationalen Freiheitskrieg handelt, das bestätigt v. Haewel durch uralte und neue Ausführungen, wie er auch darin unserer Meinung ist, daß der Haß gegen die Fremden durch die deutsche Politik provoziert worden ist.

Anlässlich einer Rede, die Prinz Heinrich in Hauhan gehalten, erschienen — so schreibt v. Haewel — unter dem Titel: „China muß zu allererst zum Kriege gegen Deutschland rüsten“, in den gelesesten chinesischen Zeitungen sofort Brandartikel, die wohl nicht von der chinesischen Regierung offiziell ausgehen, aber für die Denkweise des chinesischen Volks berechnet, und anregend zu aktivem und passivem Widerstand gegen den Kulturangriff auf China waren. Als Probestück von den Anschauungen in diesen Kreisen theilen wir folgendes mit:

„China ist heutigen Tags auf dem Punkt angelangt, daß es in Stücke gehen wird wie ein irdener Topf; es schwebt in derselben Gefahr wie Eier, die man über einander häuft. Alle, die über diese traurigen Verhältnisse sich erregen, behaupten, Kriegsführen bringe Verderben, Nichtkriegsführen aber auch. Nach unserer Ansicht sollte man jedoch auf alle Fälle Krieg führen, was auch immer der Ausgang sei. Krieg mit Deutschland aber ist die einzige Rettung vor Schmach und Schand. Die Idee der Auftheilung Chinas rührt vom deutschen Reichskanzler Bismarck her, nur um diese Idee zu verwirklichen, haben die Deutschen Kiautschou besetzt. Daß diese Auftheilung Chinas jetzt so rapide Fortschritte macht, daran ist auch nur Deutschland schuld, durch seine Besetzung von Schao-fu. Ihm macht es nichts aus, der Urheber aller Unheils genannt zu werden; Gewalt gilt ihm vor Recht. So schlimm wie die Deutschen ist keiner von den anderen!“

Nach einigen melancholischen Betrachtungen über die Gleichgültigkeit der Regierung und des Volks gegenüber der „erlittenen Schmach“ geht es fort:

„In Kiautschou stehen noch nicht 1000 deutsche Soldaten. Im Kriegsfall würden doch 100 Chinesen wenigstens einen Deutschen tödten. Mit 100 000 Chinesen könnte man also die sämtlichen deutschen Truppen niedermegeln. Wenn China mit seinen 400 Millionen sich erhebt, dann werden die Deutschen sich nicht mehr zu helfen wissen. Wir haben die fremde Kriegskunst gelernt, und mehr als 1000 deutsche Offiziere werden uns zur Verfügung stehen, wenn die Regierung sie genügend bezahlt (hier könnte eingeschaltet werden, daß das indirekt schon der Fall ist; Krupp verkauft Geschütze an China, übernimmt die Vermittlung

bez. deutscher Instrukturen, und die Chinesen trauen mit diesem Material bezw. was sie von und an ihm gelernt haben, Deutsche und andere Europäer nieder). Ferner müsste Deutschland Soldaten und Munition vom Auslande kommen lassen. Wenn wir ihm aber den Seeweg abschneiden, dann kann Niemand dem Feinde Waffen liefern, während wir alle Munition, Gewehre und Kanonen, im eigenen Lande herstellen können und dadurch keine Scherereien mit den Lieferanten neutraler Staaten zu besorgen haben!“

Am Schluß spricht der Verfasser die Hoffnung aus, daß ein Appell an die übrigen asiatischen Staaten kaum ungehört verhallen würde, weil für diese die durch Deutschland drohende Gefahr in demselben Maße bestünde, wie für China.

Wie ein Bändschlag wirkte diese Ermuthigung auf das chinesische Volk. Ueberall, bis in die kleinsten Dörfern, schafften hinein, drang der Ruf, und die wohlorganisierten Geheimbünde, der San-Ho-Hui und der Ko-Lao-Hui trugen nicht wenig zu seiner Verbreitung bei.

So berichtet v. Haewel. Was er als Brandartikel klassifiziert, liest sich wie eine Stelle aus „Reden an die chinesische Nation“ von einem asiatischen Fichte. Weiläufig haben am Anfang unseres Jahrhunderts auch unsere Deutschen die Fremdherrschaft mit der höheren französischen Kultur vertheidigt — ein Argument, gegen das sich Boyer-Fichte leidenschaftlich wandte.

Auch v. Haewel weist auf das gefährliche Unwesen der christlichen Missionen hin:

„Bedauerlicherweise sind die Repressalien, die von europäischen Mächten in China für ermordete Missionare geübt werden, derartige, daß es schon 1897 dort hieß: „Die „rothen Teufel“ wollen uns ihre Lehre mit Kanonen aufzwingen, und diese Angst vor dem Gewissenszwang hielt den Mordfanatismus der Chinesen den Christen gegenüber stets wach!“

„Völker, die auf ganz verschiedenen Kulturstufen stehen, ja die, wie man sagen kann, durch Jahrtausende von einander getrennt sind, werden auch zu ganz verschiedenen geistigen Bedürfnissen herangebildet. Aber ohne ernste Vorstudien, ohne Sprachkenntnisse selbst, ohne die sich überhaupt Niemand mit den Lehren der Chinesen gründlich vertraut machen kann, ohne zu bedenken, daß sie eigentlich einer viel älteren und ausgereifteren Lehre gegenüberzutreten haben, als ihre eigene ist, mit der sie jene schlagen wollen, und ohne zu bedenken, daß jene viel tiefer im Volksleben wurzelt, weil sie mit den Eigenthümlichkeiten des Volkscharakters rechnet, stürzen sich viele Missionare in ganz unbekannte Schwierigkeiten und schädigen dadurch den Einfluß ihrer berufenen Brüder, ganz gleich, welcher Konfession.“

„Dazu kommt, daß auch der sprachkundige Missionar dem geistig hochentwickelten Chinesenvolk nicht als Bringer einer neuen Lehre, sondern lediglich als Nutzer zum Streit durch die Profanation der chinesischen Lehre erscheint, weil er ihm das Kostbarste nehmen will, um das die Chinesen Jahrtausende lang gerungen haben; die geistige Entfesselung und eine vollendete Ethik, in deren Befolgung der Chinese eine Garantie für sein körperliches Wohlbefinden erblickt und das grenzenlose Elend freudig erträgt! Man braucht jetzt nur noch einen Schritt weiter zu gehen, um die Schwierigkeit, ja gerade Nutzlosigkeit der Lehrtätigkeit europäischer Missionare in China zu durchschauen, aber schließlich wird es auch von Missionaren selbst gar nicht ernsthaft bestritten, daß die großen ostasiatischen Lehren sich nicht bekämpfen lassen, gerade so, wie der Sozialismus oder andere Strömungen der Zeit.“

Auch gegen die irrige Meinung wendet sich v. Haewel, daß in China der reine Despotismus herrsche:

Das autokratische System der chinesischen Regierung erlaubt den Chinesen allerdings nicht, an der Gesetzgebung Antheil zu nehmen. Ist aber auch die Landesverwaltung in dieser Beziehung höchst unvollkommen, so hat ihre Organisation doch Hügel aufzuweisen, die eine unzweifelhafte Quelle für die Stärke der Regierung bleiben. Es giebt in China schlechterdings keine Kreise von Begünstigten, die das Vorrecht zu Beamtenehren genießen, es giebt keine erblichen Gesetzgeber. Vielmehr ist jedem hinreichend Gelegenheit geboten, einen Platz in der Regierung zu erhalten, und alle Manda-

rine werden mit strikter Unparteilichkeit aus allen Kreisen genommen, um die Hierarchie zu repräsentieren.“

Man sieht, daß Europa noch manches von den rückständigen Chinesen lernen kann. Unsere Zeitungs-Schmucks freilich behandeln die chinesische Frage im Stil eines heroischen Ausstattungsstücks und einer läppischen Operette — hier die weißen Engel und Weißen — dort die gelben Teufel und Narren.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstagserversammlung in Mülhausen i. G., die am gestrigen Donnerstag stattfand, hat bedauerlicher Weise mit einer Niederlage für unseren Kandidaten Emmel geendet. Wie das „S. E.“ meldet, erhielt Schlumberger („Ordnungspartei“) 12 400, Emmel (SD.) 6700 Stimmen. Nach einer Wolffschen Drahtung, die allem Anschein nach bereits das vorläufig ermittelte Resultat bringt, siegte Schlumberger sogar mit 17 670 Stimmen über Emmel, der nur 7688 erhielt.

Es ist im höchsten Grade bedauerlich, daß dieser Wahlkreis, der sich bereits seit 1890 in unseren Händen befunden hat, verloren gegangen ist. 1890 hatte Genosse Fickel mit 9749 Stimmen gleich im ersten Wahlgange gesiegt. Auch Genosse Bueh, der seit 1893 den Kreis im Reichstage vertrat, siegte stets im ersten Wahlgange, und zwar erzielte er 12 158 und 1898: 13 610 Stimmen. Wenn diese Stimmengahl diesmal bei Weitem nicht erreicht ist, so mögen besonders die Differenzen innerhalb der dortigen Parteiorganisation ihr gerüttelt Maß Schuld daran tragen, ferner aber auch die Aufstellung Emmels, der Reichsdeutscher ist, was bei den eigenartigen Verhältnissen in Elsaß-Lothringen nicht außer Betracht gelassen werden darf. Dazu kam noch, daß Emmel den Ansturm des vereinigten Bürgerthums anzuhalten hatte, und — viele Hunde sind bekanntlich des Hasen Tod.

Das alles ist aber keine Entschuldigung für unsere dortigen Parteigenossen. Gerade die vereinten Anstrengungen des Bürgerthums hätten sie zu doppeltem Eifer auspornen sollen. Daß das nicht der Fall gewesen ist, daß sie vielmehr ihre persönlichen Differenzen selbst bei der Wahl, bei der die Ehre der Partei engagiert war, nicht außer dem Spiel lassen konnten und infolgedessen ganz wesentlich hinter den früheren Majoritäten zurückblieben, wird ihnen sicherlich von den Parteigenossen ganz Deutschlands arg verübelt werden. Sie haben ein schlechtes Beispiel gegeben. Hoffentlich trägt die Niederlage dazu bei, sie zur Besinnung zu bringen, damit sie später die Scharte wieder auswaschen können.

Im Wahlkreise Einbeck-Northheim findet am heutigen Tage, Freitag, die Neuwahl für den aus dem Reichstage herauskomplimentirten Harriehausen statt. Wer nun etwa geglaubt haben sollte, daß Angesichts der Klaffung der Wahl diesmal die Wahlbeeinflussungen unterbleiben würden, der hat sich gründlich verrechnet. Trotz Kennzeichnung der vorigen Wahlmacherschaften vor ganz Deutschland hatten wir auch diesmal mit ähnlichen Verhältnissen zu rechnen, wenn auch nicht in so plumper Form. Am letzten Sonntage sollte unser Kandidat, Genosse Fischer-Hannover, sprechen. Zu dieser Versammlung hatte der Wirth von Borcherts Lokal den Saal zur Verfügung gestellt. Da sich aber der Mann im Konkurs befindet, so erschien der erste Gläubiger, der nationalliberale Rentier Pleis und drohte, den Wirth sofort auf die Straße zu setzen, wenn er den Sozialdemokraten den Saal gebe: das wirkte. Der Wirth mußte daher wortbrüchig werden. Hierauf gab ein Einwohner seine Scheune her. Die Versammlung war ordnungsmäßig angemeldet; da läßt der nationalliberale Bürgermeister Grehd die Schwiegermutter des Besitzers der Scheune kommen und soll nun, wie die Frau angiebt, gesagt haben, daß ihrem Schwiegersohn das Kapital gekündigt werden würde, welches er auf sein Besitzthum geliehen hat, wenn die Verwaltungen in der Scheune abgehalten werde. Die Folge der Unterredung war denn, daß die erwähnte Schwiegermutter ein Telegramm an den Einberufer der Versammlung abschickte, des Inhalts: „Die Vergabe meiner Scheune zu der Versammlung verweigere ich.“ Das Telegramm wurde mit der Unterschrift des Besitzers versehen! Die Versammlung konnte also nicht stattfinden. Ob der betreffende Besitzer diese schwiegermütterliche Bevormundung sich so ohne Weiteres gefallen läßt, haben wir, so schreibt unser Parteiorgan in Hannover, noch nicht in Erfahrung bringen können. Die trotz dieses Streiches zahlreich erschienenen Wähler saßen

dann stundenlang mit den Einbecker Genossen zusammen und unterhielten sich privatim über die Wahl. Und es stellt zu hoffen, daß die erst recht ihre Früchte trägt. Das Resultat der Besprechung war, daß ein anderer Einwohner von Dassel, der keine so vorzügliche Schwiegermutter zu fürchten hat, sich bereit erklärte, zu Mittwoch Abend seine Schwäne zu einer Versammlung herzugeben.

Daß eine Verfassung des Reichstages erfolgen werde, wird von offiziöser Seite bezweifelt. Es heißt, daß die erforderlichen Mittel für die bisher verfügten Mobilmachungen ausreichend vorhanden seien. Aber darauf allein kommt es gar nicht an. Es entspricht konstitutionellem Bedürfnis, daß die Volkvertretung zu Worte kommt, wo das aus Volksangehörigen gebildete See- und Landheer zu Blutopfern von unabsehbarem Umfange herangezogen wird.

Reichsgesetzgebung und Straßenbahnbetriebe. In der Kommission für Arbeitsstatistik, die bekanntlich aus Mitgliedern des Bundesrathes und des Reichstages besteht, ist von dem Centrum-Abgeordneten Dr. Hige ein Antrag eingebracht worden, dahingehend, den Reichskanzler zu ersuchen, Erhebungen darüber anstellen zu lassen, inwieweit die Arbeitsverhältnisse im privaten Transportgewerbe, also namentlich auch in den privaten Straßenbahnbetrieben, ein Eingreifen der Reichsgesetzgebung erheischen möchten. Die Kommission für Arbeitsstatistik wird im November in Berathung darüber treten, ob der Hige'sche Antrag dem Reichskanzler zu überweisen sei oder nicht.

Die zweite Rede des Kaisers, die er in Wilhelmshaven hielt, und in welcher er in einer Anrede des Prinzen Rupprecht von Bayern die Weltpolitik und die Anwendung der schärfsten Mittel proklamirte, wird vor den konservativen und officiösen Blättern merklich stumm aufgenommen. „Reichs-Anzeiger“ und „Nordd. Allg. Ztg.“ drucken sie ab unter Verweisung auf das „Börsliche Telegraphen-Bureau“. „Kreuzzeitung“ und „Post“ geben die Rede ohne jede Bemerkung wieder. Selbst die „Berl. Neuzeit. Nachr.“, welche sich bei der Vertretung der Weltpolitik sonst gern in den Vordergrund drängen, fügen der Rede kein Wort hinzu. Nur die Perren von „Berliner Tageblatt“ feiern die neue Proklamirung der Weltpolitik und geben der Hoffnung Ausdruck, „daß der große Moment bei uns nicht auf ein kleines Geschlecht ruhe“. Der „Vorwärts“ bemerkt im Anschluß an die Rede u. A., daß die verantwortliche deutsche Regierung, die vorläufig operirt, im Widerspruch mit den kaiserlichen Reden, alle größeren Anbahnungen vermeidet und sich offenbar — angesichts der Unübersehbarkeit der Ereignisse — so stark von vorläufiger Sorge bedrückt fühlte, daß sie sich nicht einmal getraut, die Einberufung des Reichstages zu empfehlen. „Die Süddeutschen“, die so munter über die herrliche Weltpolitik zu begeisterten Lobreden, als die Tage der bornenlosen Rosen noch blühen, haben, bemerkt unser Centralorgan schlichtlich, sich dem wenig Luft, jetzt, wo aus schillernden Beantwärtigen juristischer Ernst geworden ist, offen Regenschirm abzuliegen. Das ist ein Eingeständnis feindlicher Unschärfe.“

Die Rufe nach einer Kolonialarmee werden immer lauter, und die kaiserlichen Wägen sind dem Weltwachtgeschwärmern, die nichts lernen wollen, Wasser auf ihre Mühle. So erklärt die „Regen-Welt. Ztg.“:

Für die Zukunft dürfte es doch in erwünschter Erwägung zu ziehen sein, ob nicht entweder durch eine entsprechende Vermehrung der Seebataillone oder durch Schaffung einer besonderen Kolonialtruppe, wie wir sie ja schon zum Theil in unseren ostindischen Schutzgebieten besitzen, in erweitertem Umfange und in entsprechender Organisation den wachsenden Bedürfnissen unserer Weltpolitik dauernd (11. Feb. d. „Welt.“) Rechnung zu tragen sein dürfte.

Und wie das Organ des Bundes der Landwirthe im Berlin „von zuverlässigen Seiten“ erzählt, ist man an amtlicher Stelle abgesehen, daß die Bildung einer größeren Truppe für überflüssige Unkostennehmungen sich nicht ausgeben läßt, doch sei in der Sache noch kein positiver Schritt geschehen. Das Blatt bemerkt:

Danach liegt die Annahme nahe, daß dem Reichstage in seiner nächsten Session dahingehende Vorschläge gemacht werden. Ob es sich bei diesen Vorschlägen um eine Verpfändung unserer ostindischen farbigen Truppen oder um die Bildung neuer Seebataillone handelt, ist noch nicht klar ersichtlich. Wir halten das Letztere für das Wahrscheinlichere, da unsere bisherige Marineunterrie nach der Durchsicht des Flottenplanes zahlreich zu schwach sein dürfte.

Als wieder eine neue Drehung der Schraube. Nachher sind wieder zu viel Seesoldaten und zu wenig Schiffe da und wir müssen schamlos neue „Auslandsschiffe“ bauen, wie der Erste Bürgermeister von Lübeck neuerlich im hiesigen Rathskeller schon gemerkt hat.

Die agrarische Behauptung, daß Deutschland im Stande sei, die für seine stetig wachsende Bevölkerung erforderlichen Lebensmittel selbst zu produziren, wird wieder einmal gründlich widerlegt, und zwar diesmal durch eine Veröffentlichung des kaiserlichen Statistischen Amtes in Berlin, die schon die Presse verlesen hat: „Die deutsche Volkswirtschaft am Schlusse des 19. Jahrhunderts“. Darin wird nachgewiesen, daß Deutschland zur Deckung seines Bedarfs vom Auslande bedarf:

1891/95	1895/96	1896/97	1897/98	1898/99
in Weizen 28,1 pCt	24 pCt	30 pCt	25,8 pCt	30,3 pCt
- Roggen 7,5	11	9,2	7,6	5,1
- Gerste 30,1	29,5	32,5	33,5	32,7
- Heu 4,6	4,4	3,9	3,0	4,2

Von dem in Deutschland verbrauchten Weizen aus also fast ein Drittel (1895/96 sogar bereits mehr) aus dem Auslande herbeigeholt werden, das gleich gilt

von der Gerste. — Ueber die Deckung des Fleischverbrauchs wird bemerkt: „Schätzungen des Fleischverbrauchs, die sich hauptsächlich auf die Ergebnisse der Schlachtsteuer oder des Umsatzes auf den Viehhöfen einzelner Städte stützen, müssen für das Reich im Durchschnitt sehr unsicher bleiben; am wahrscheinlichsten ist für die Gegenwart die Annahme von 40 Kilogramm pro Kopf der deutschen Bevölkerung; hiernach würde ungefähr ein Zwanzigstel des Bedarfs vom Ausland geliefert werden.“ Ein Zwanzigstel des Bedarfs — das hört sich gering an, macht aber doch bei 56 Millionen Einwohnern, die Deutschland gegenwärtig zählt, 112 Millionen Kilogramm oder 112000 Tonnen jährlich aus. — Der agrarischen Presse wird es sicherlich schwer fallen, diesen amtlich festgestellten Thatfachen gegenüber den Gegenbeweis zu führen.

Ein Jahrzehnt Gewerbegerichtsgesetz. Am 29. Juli wird das Gewerbegerichtsgesetz auf sein erstes Jahrzehnt zurückblicken. Aus diesem Anlaß bringt der Verband deutscher Gewerbegerichte in der Juli-Nummer seines Organs, „Das Gewerbegericht“, einen Rückblick auf die Entwicklung, der eine Reihe einschlägiger Daten zusammenstellt. Die Ausführung des Gesetzes machte zuerst langsame, dann schnellere Fortschritte. Bereits Mitte 1893 zählte man im Deutschen Reiche 199 Gewerbegerichte. Ende 1896 war die Zahl auf 284 gestiegen, und heute ist sie in das vierte Hundert eingetreten. Gegenwärtig giebt es im Deutschen Reiche keine Stadt von mehr als 50000 Einwohnern, die nicht ein Gewerbegericht besäße. Und steigt man bis zu den Städten von 20000 hinab, so sind Städte ohne Gewerbegerichte nur seltene Ausnahmen. In manchen Gegenden gehen die Gewerbegerichte selbst bis in die kleinsten Landstädtchen hinab. Von den 52 Millionen Einwohnern des Deutschen Reiches unterstanden dieser Rechtsprechung nach der Statistik von 1896: 16,3 Millionen. Die Gewerbegerichte sind mit Erfolg bemüht gewesen, miteinander Fühlung zu suchen. Es ist das Verdienst des Gewerbegerichts Mainz, zu einer engeren Verbindung den Anstoß gegeben zu haben. In der genannten Stadt trat am 11. Juni 1893, aus einem nachbarlichen Gedanken-auslaufe der Gewerbegerichte Mainz und Frankfurt a. M. hervorgegangen, der „Verband süddeutscher Gewerbegerichte“ zusammen. Es waren damals 24 Mitglieder anwesend, denen sechs fernere Gewerbegerichte sich schrittweise anschlossen. Heute umfaßt der daraus hervorgegangene „Verband deutscher Gewerbegerichte“ die größeren Gewerbegerichte fast ausnahmslos, und selbst von den kleinsten einen erheblichen Theil. Der Verband hat nicht nur den Austausch der Erfahrungen gepflegt und eine einheitliche Rechtsprechung angebahnt, sondern ist auch bemüht gewesen, von der Thätigkeit der deutschen Gewerbegerichte in geordneten statistischen Nachschau abzulegen.

Die oben erwähnte Statistik von 1896 zeigt u. a., daß von den Gewerbegerichten mehr als die Hälfte aller Sachen (56 pCt.) in weniger als einer Woche zur Entscheidung gelangen, d. h. vor den Gewerbegerichten spielt die Frist von einer Woche dieselbe Rolle, wie in der Justizstatistik der gemeinlichen Gerichte die Frist von drei Monaten. Bei einzelnen Gewerbegerichten, wie bei den sachlichen, wurden sogar 90—100 pCt. aller Fälle binnen einer Woche zum Abschluß gebracht. — Na Feinden hat es den Gewerbegerichten nicht gefehlt. Besonders sind die Samungs- und Schafschmuckertheje auf dieses Institut häufig zu sprechen. Bisher ist es gelungen, ihre Ansprüche abzuwehren; hoffentlich gelingt es auch in Zukunft.

Deutschlands außereuropäische Handelsentwicklung. In der Zeit von 1890 bis 1899 stieg Deutschlands Ausfuhr nach den europäischen Ländern von 3015 Millionen auf 3475 Millionen Mark, also um etwa 16 pCt., die Zufuhr nach den außereuropäischen Ländern von 743 auf 893 Millionen Mark, also um etwa 20 pCt. Vergleicht man die einzelnen Erdtheile, so ergibt sich folgende Uebersicht: In der Zeit von 1890 bis 1899 sank Deutschlands Ausfuhr nach der Nordamerikanischen Republik von 416,4 auf 377,6 (Folgen der McKinley Zölle und des Dingley-Tarifs), sie stieg nach dem übrigen Amerika von 185,4 auf 224,3, nach Asien von 95,8 auf 181,4, nach Australien von 24 auf 40 und nach Afrika von 21,9 auf 69,8 Millionen Mark.

Ein höchst notwendiger Colloz ist seitens des angeblich autokratischen Eisenbahnministeriums Theilen ergangen. Die „Deutschen Reichsbahnen“, das Organ des Deutschen Eisenbahn-Bundes, bringen folgende Meldung:

„Gegen das schlechte Gräßen der Eisenbahnbetriebern. Nachdem Sr. Majestät dem Kaiser in der jüngsten Zeit auf den Eisenbahnjahrten das schlechte Gräßen der nicht zum Tragen einer Dienstleistung berechtigten Eisenbahnbediensteten (Hülfsbeamten und Arbeiter) aufgezählt ist, hat der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten mangelnde entsprechende Ergänzung der Bestimmungen für die Reizen allerhöchster und höchster Herrschaften angeordnet, woran die Herren Präsidenten der Eisenbahndirektionen mit dem Eruischen Aufmerksamkeit worden sind, die Inspektionsvorstände alsbald nach und zwar, soweit möglich, mündlich dahin zu veranlassen, daß auf die gemessene Beachtung dieser Bestimmungen ihrerseits hinyuwirken.“

Herr Thielens keine andere Schmerzen? Ist in seinem Reich alles so vollendet, daß er Zeit für solche Entlaste hat?

Deutsche Waffen in China. Daß die chinesischen Kanonen, die den Deutschen und den anderen europäischen Truppen schon viel Schaden gekostet haben, zum großen Theil aus den Krupp'schen Werken stammen, ist bekannt. Das „Neue Münch. Ztbl.“ weiß jetzt mitzutheilen, daß auch die Geschütze der Chinesen theil-

weise aus Deutschland, und zwar aus Bayern, geliefert worden sind. Bayerische Gewehre älteren Modells, die nach Einführung des jetzigen im Gebrauch befindlichen Modells in den Zeughäusern aufbewahrt wurden, hat das bayerische Kriegsministerium an einen bayerischen Offizier a. D. verkauft, der sie durch Vermittelung einer Hamburger Groß-Firma und nach Einwilligung des Reichskanzleramts im Laufe des vorigen Jahres an die Chinesische Regierung lieferte.

Die Zunahme der jugendlichen Verbrecher ist eines der bedeutsamsten Zeichen der Zeit. Geradezu unheimlich ist das formwährende Steigen dieser Verbrecherkategorie. Nach einer Mittheilung des Herrn v. Fuchs sind im Deutschen Reiche jugendliche Personen wegen Verbrechen und Vergehen verurtheilt worden:

Im Jahre	Zahl	Im Jahre	Zahl
1885	30 704	1891	42 312
1886	31 513	1892	46 496
1887	33 113	1893	43 773
1888	33 069	1894	45 554
1889	36 790	1895	44 383
1890	41 003		

Ein verhältnißmäßig großer Theil dieser jugendlichen Verbrecher stand im Alter von unter 15 Jahren und zwar:

Im Jahre	Zahl	Im Jahre	Zahl
1885	10 254	1891	14 597
1886	10 450	1892	16 119
1887	11 645	1893	13 860
1888	11 741	1894	14 349
1889	13 300	1895	13 500
1890	14 654		

Die Ursachen der Zunahme der jugendlichen Verbrecher sind leicht zu finden: es ist das kapitalistische Wirtschaftssystem, das Vater und Mutter in die Werkstätten jagt, die Kinder sich selbst überläßt, wodurch sie dann Schaden an Leib und Seele nehmen. Von einzelnen wenigen Opfern abgesehen, sind die jugendlichen Verbrecher Opfer des Kapitalismus.

Kleine politische Nachrichten. Für die Reichstags-erhaltung im Kreise Waizleben, dessen bisheriger Vertreter, Abg. Dr. Heiligenstadt, zum Präsidenten der Centralgenossenschaft ernannt worden ist, beabsichtigen die Konservativen den wegen seiner Ablehnung zur Kanalvorlage gemäßigten Landrath v. Ruge aufzustellen. — Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht das Gesetz vom 30. Juni 1900, betreffend die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten. — Vom Rücktritt des Gouverneurs Liebert ist, wie die „Deutsche Kol. Ztg.“ auf Grund von Erkundigungen an maßgebender amtlicher Stelle berichtet, dort nichts bekannt. Die „Nationalztg.“ glaubt aber nach wie vor, daß der Rücktritt in nicht langer Zeit erfolgen werde. — Die Nachricht, daß der Erlaß einer Bäckereiverordnung für das Reich mit Vorbehalt über die Lagerung des Mehls bevorstehe, wird der „D. Tagesztg.“ als unzutreffend bezeichnet. — Der Krankheitszustand des früheren Kultusministers Falk ist nach der „Post. Ztg.“ unverändert. Sprache und Bewußtsein fehlen. — Die Gemeindevorstellung des Prager Vorortes Schischow ließ in den öffentlichen Anlagen Tafeln mit der geschönten Inschrift: „hier wird nicht Deutsch gesprochen“ anbringen. Nach vergeblicher Vermittlung der Bezirkshauptmannschaft beauftragte die Polizeidirektion den Bürgermeister, diese Tafeln zu entfernen, widrigenfalls strafgerichtliche Schritte eingeleitet werden würden. — Pastor Karl Bräunlich aus Weßdorf in Thüringen wurde wegen Agitationen für die „Los von Rom“-Bewegung aus Oesterreich ausgewiesen. — Aus Warschau wird der „Berl. Ztg.“ geschrieben: Der Herausgeber und Besizer der verbreitetsten Warschauer Zeitung, „Kurjer Warszawski“, Salomon Lewental, ist zu dreijähriger Verbannung in das Innere Rußlands verurtheilt worden. Seinen Aufenthaltsort kann sich Lewental selbst wählen. Ferner ist der Petersburger Korrespondent des genannten Blattes, der Rechtsanwält Franz Dizewski, auf ein Jahr aus Petersburg ausgewiesen worden. Im vergangenen Jahre wurden, wie i. Zt. auch von uns gemeldet, Lewental und Dizewski bloßlich verhaftet und längere Zeit in Warschau bzw. Petersburg gefangen gehalten. Sie standen damals im Verdachte, ein Geheimvertrauen des Fürsten Jmeretinsky, das derselbe an die ihm unterstellenden Organe gerichtet hatte, in die englische Presse laudat zu haben. Die Verbannung Lewentals und die Ausweisung Dizewski's ist auf administrativem Wege erfolgt. — Im britischen Kolonialamt ist die folgende von Dienstag datirte Depesche des Oberst Willcocks aus Fumau eingetroffen: Eingeborene Käufer berichten, der Gouverneur der Goldküste habe Kumassi verlassen und sei in Siwanita, zwanzig Meilen südwestlich von Kumassi eingetroffen, am nach Cape Coast weiter zu marichiren. Bei dem Ausfall aus Kumassi seien viele geflohen. Der Gouverneur habe ein Detachement in der Garnison Kumassi zurückgelassen. Hiernach sind die Befehle um die Europäer in Kumassi gehoben, — falls sich nicht die Nachricht auf frühere Ereignisse bezieht — aber der Ausfall dürfte den Engländern noch viel zu schaffen machen.

Belgien.

Sipido, der Attentäter, wurde wegen seines Dummheitstreiches freigesprochen, das ist das Resultat des Prozesses, trotzdem sich der Staatsanwalt soviel Mühe gegeben hatte, Sipido zu einem schweren Staatsverbrecher zu kampeln. Ueber die letzten Verhandlungen berichtet Wolffs Bureau: Die Vertheidiger der Mitschläger stellten in Uebere, daß ihre Klienten Unschuldigen seien, und hoben deren jugendliches Alter hervor. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage für Sipido, vereinten jedoch die Freisprechungsfähigkeit der selben. Die Geschworenen vereinten ferner die Schuldfrage für die drei Mitschläger. Hierauf zog sich der Gerichtshof zur Berathung zurück. Das Schwurgericht sprach Sipido frei und ordnete seine sofortige Freilassung an. Zugleich wurde im Urtheil ausgesprochen, daß die Regierung über Sipido bis zu seinem 21. Lebensjahre das Verfügungrecht haben solle. Die drei Mitschläger wurden ebenfalls in Freiheit gesetzt.

Kongo.

Ueber die Kongo-grenze erhielt jüngst der „Matin“ in Antwerpen von einem Offizier in Kongo, der sich in kongoisatlichen Diensten befindet, einen Brief, in dem es u. A. heißt: „Mein ganzes Gebiet hat sich zu gleicher Zeit mit dem Budja erhoben. Mein Posten wurde drei-

mal angegriffen. Von meinen 60 Soldaten sind allein im März d. Js. 42 getötet oder verwundet worden. Mein Posten ist Tag und Nacht von 2000 Eingeborenen umzingelt, und je mehr Eingeborene ich tödte, um so mehr schießen sie aus der Erde hervor. Die 18 Soldaten, die mir bleiben, schlagen sich wie die Löwen und ich hoffe, mich noch 4 bis 5 Tage halten zu können, bis die von mir erbetene Verstärkung von 100 Soldaten bei mir eintreffen wird. Alle Posten im Lande der Budja sind in derselben Lage. Die kongostaatlichen Kommandanten Verdussen und de Meulemeester sind mit 400 Soldaten in Ndolo eingetroffen, um uns zu befreien. Wird es ihnen gelingen? 20 000 Budja und 3000 Mograbi haben sich zum Kriege erhoben und diese Kerle kennen keine Furcht. Diejenigen, die mich einschließen, kommen, um sich an dem Pfahlwerk tödten zu lassen, das meinen Posten umgibt. Tag und Nacht halten wir uns in den Verteidigungsthürmen; ich in dem einen mit zehn Soldaten und die anderen acht Soldaten in dem anderen Thurm. Wir versäßen täglich an tausend Patronen, müssen aber bald das Feuer einschränken, da nur noch einige Resten Patronen vorhanden sind. Um Ihnen einen Begriff von der Wildheit dieser Eingeborenen zu geben, sage ich Ihnen, daß ich selbst gesehen habe, wie die Väter die Leichen ihrer eigenen Kinder und die Söhne ihren soeben getöteten Vater aufgefressen haben." — Das ist alles ganz gut. Der Offizier unterläßt es nur anzugeben, mit welchen unmeaslichen Beinigungen die Agenten der Handelsgesellschaft die Eingeborenen erst zur Notwehr gezwungen haben. Von den Kongogreueln, über die unlängst so viel geschrieben wurde, ist es jetzt ganz still geworden. Von der gerichtlichen Untersuchung hört und liest man nichts mehr. Wozu auch, es waren ja doch „nur“ Neger, denen man die Hände abhackt! Solchen Leuten gegenüber dürfen sich die europäischen „Sendboten der Kultur“ schon etwas herausnehmen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz liegen keine wichtigen Nachrichten vor. Einer Depesche des Generals Buller aus Standerton vom 5. Juli früh zufolge ist Clerh, von Greylingham kommend, Mittwoch mit Hart, der von Heidelberg kam, am Bitterbosch (Standbosch) zusammengetroffen. Er rief auf seinem Marsche nur auf geringen Widerstand. Weiter meldet ein Telegramm aus Pretoria, daß Lord Roberts scharfe Maßregeln traf, um den Verrat von militärischen Geheimnissen zu verhindern. Die Stadt soll in der letzten Zeit voll von Spionen gewesen sein, die in Verbindung mit den Buren standen. Neuerdings geht das Gerücht, daß Botha im Begriff stehe, Pretoria mit einer großen Abtheilung anzugreifen, und daß er auf Unterstützung durch die in Pretoria befindlichen Bürger rechnen. Es werden die größten Vorsichtsmaßregeln angewandt, und die Wachen außerhalb der Stadt sind bedeutend verstärkt worden. Fremde, die seit Beginn der Feindseligkeiten Bürger geworden sind, werden über die Grenze eskortiert. Gepanzertezüge patrouillieren täglich auf allen von der Stadt ausgehenden Linien. Patrouillen der Buren wurden in der Nähe der Stellungen gesehen, die General Buller östlich von Pretoria besetzt hat. Nach Telegrammen aus Delagoa-Bai zu urtheilen, will Präsident Krüger seinen gegenwärtigen Aufenthaltort aufgeben, sobald die Briten weiter vordringen. Er will Pilgrims Rest nördlich Lydenburg zu seiner neuen Hauptstadt machen. Wie es scheint, haben die Einwohner von Pretoria, Johannesburg und anderer Städte viel unter Entbehrungen zu leiden; die Zufuhr von Lebensmitteln läßt sehr viel zu wünschen übrig. In Pretoria ist ein Komitee von Geistlichen und anderen Herren gebildet worden, das sich des Glanzes annehmen will. Die britischen Truppen erhalten volle Rationen.

China.

Die Wirren in China. Außer einer Konsulatsdepesche, welche von Neuem mittheilt, daß die Lage in Peking verzweifelt sei, liegen thätliche Nachrichten aus China bis zur Stunde nicht vor. Ob die Katastrophe in Peking bereits eingetreten ist, wie aus unbeglaubigter chinesischer Quelle verlautet, ob bereits alle Fremden, etwa 1000 an der Zahl einschließlich der Schutzwachen, das Opfer der fanatischen Boyer geworden sind, wie Renter meldet, — wer vermöchte es genau zu sagen? Aber selbst wenn man annimmt, daß der Kampf um die englische Gesandtschaft in Peking noch sehr fort dauert, erscheint die Katastrophe unvermeidlich, denn an eine Befreiung der Gesandtschaften ist nicht mehr zu denken. Der Entschluß von Peking ist von den Admiralen in Tientsin und Taku aufgegeben worden, wie es heißt vorläufig; wegen Festhaltung der Eisenbahnen und der Schugbedürftigkeit der Truppen in Tientsin. Da aber gerade in diesem Monat die Regenzeit beginnt, welche regelmäßig Ueberfluthungen zur Folge hat und überdies seitens der Chinesen der Kaiserkanal bei Tientsin und Peking absichtlich durchstochen ist, um den Vormarsch zu erschweren, so erscheint es fraglich, ob überhaupt vor dem Herbst an einen Vormarsch in das Innere Chinas gedacht werden kann, selbst wenn hinreichend Truppen in Taku gelandet sind. Daß die Fremden in Peking sich aber in der britischen Gesandtschaft nur noch kurze Zeit zu halten vermögen, unterliegt leider keinem Zweifel. Am 27. Juni haben die Schutzwachen noch einen Angriff von fünfzehntausend Boyern auf die Gesandtschaft zurückgeschlagen. Donnerstag hieß es, daß sich die Europäer noch am 1. Juli gehalten hätten. Die inzwischen eingetroffenen Hiobsnachrichten sind unkontrollierbar; an amtlicher Stelle in Berlin liegt keine Befestigung vor. Aber leider ist die Besorgniß, daß sie die Wahrheit melden, nur zu begründet. Die Befreiung der Gesandten hat vor allem aufgegeben werden müssen, weil die in Tientsin versammelten Truppen der Mächte sich kaum selbst ihres Lebens erwehren können. 140 000 Mann chinesische Truppen sind zwischen Tientsin und Peking zusammengezogen und General Nieh rückt mit 90 000 Mann zum Angriff gegen Tientsin vor. Die Truppen der Mächte in Tientsin sind nach heftigen Kämpfen zwar Herren der Stadt, aber ihnen droht die Gefahr, umzingelt und vom Rückzug nach Taku abgeschnitten zu werden. Eine amtliche russische Quelle berichtet über einen Kampf am Freitag, welcher mit schweren Verlusten für die Truppen der Mächte endete.

Der deutsche Konsul in Tientsin berichtet über die Lage in Peking vom Sonnabend und Sonntag: Schriftliche Nachrichten Sir Roberts Harts und einer Französin aus Peking vom 24. Juni betonen wiederholt die verzweifelte Lage der Europäer und bitten um sofortige Hilfe. Die Detachements-Kommandanten in Tientsin sind aber wegen der Festhaltung der Eisenbahn, wegen des Beginns der Regenzeit und wegen der Schugbedürftigkeit Tientsins außer Stande, Truppen nach Peking zu entsenden. Auch haben die Chinesen den Kaiserkanal bei Tientsin durchstochen, anscheinend um durch eine Ueberfluthung den Vormarsch der Truppen auf Peking zu verhindern. Die Boten, die aus Peking in Tientsin eingetroffen sind, bestätigen mündlich die Ermordung des Freiherrn v. Ketteler. Das deutsche Detachement, das bei ihm war, soll darauf das Tsung-li-Yamen verbrannt und das Stadthor vor dem Kaiserpalast mit 4 Kanonen, darunter

2 eroberten, besetzt haben, während alle anderen Thore in den Händen der Chinesen sein sollen. Prinz Ching's Truppen kämpfen angeblich gegen die Boyer. — Auch der Kommandant des österreichischen Kreuzers „Zenta“ berichtet auf Grund von Mittheilungen eines aus Peking eingetroffenen Kuriers, daß die deutsche Abtheilung ein Stadthor in Peking besetzt halte, es seien sehr wenig Lebensmittel und Munition vorhanden. Auch der österreichische Kommandant meldet, daß ein Entschluß vorläufig unmöglich sei. Bei der Ermordung des deutschen Gesandten Freiherrn v. Ketteler wurde nach Londoner Nachrichten aus Schanghai auch ein britischer Offizier und mehrere Matrosen verwundet, bei dem Bestreben, Freiherrn v. Ketteler gegen die Uebermacht zu verteidigen. — Nach einem Bericht, welches in Schanghai zirkuliert und der Hamburger Firma Gerlich u. Loevis telegraphisch übermittelt wurde, soll die englische Gesandtschaft in Peking, worin sich alle Gesandten, auch Sir Robert Hart und sonstige Ausländer kraftlos und hungernd befinden, bereits niedergebrannt sein.

Der Londoner „Central News“ wird aus Schanghai gemeldet: Offizielle chinesische Nachrichten verzeichnen die Ereignisse in Peking bis zum 27. Juni. Danach standen nur noch zwei Gesandtschaften, alle anderen waren in die Hände der Chinesen gefallen. Junglu soll wiederholt an den Prinzen Tuan appellirt haben, er möge die Ausländer schützen. Junglu wurde in den Straßen injulirt und in der ganzen Stadt herrschte völlige Anarchie. Die Boyer tumultuieren ungehindert und Prinz Tuan macht keinen Versuch, der Gesetzlosigkeit seiner Anhänger Einhalt zu gebieten. Alle Thore Pekings sind geschlossen und werden sorgfältig bewacht. — Nach einer wenig zuverlässigen „Daily-Melbung“ aus Schanghai haben einige mandchurische Damen vor einer Woche Peking verlassen. Dieselben beschreiben die Szenen um die Gesandtschaften als furchterlich. Die Damen aller großen kaiserlichen Behörden sind verbrannt, auch Theile des Palastes, welchen die Boyer jetzt völlig im Besitze haben. Die Damen bezeichnen den Prinzen Tuan als irr-sinnig.

Nach einem Telegramm aus Schanghai vom 4. d. M. wurde dem deutschen Konsul die angeblich offizielle Mittheilung gemacht, daß der Kaiser Kwangshü am 19. Mai sich mit Opium vergiftet habe und gestorben sei. Die Kaiserin habe ebenfalls einen Selbstmordversuch gemacht und sei wahnsinnig geworden. — Diese Meldung ist schon in so vielen Variationen gebracht worden, daß man für ihre Glaubwürdigkeit überhaupt keinen Maßstab mehr hat. Genau so dürfte es mit folgender Londoner Meldung sein: Auf Grund einer Meldung von vertrauenswürdiger Seite, die ein Courier, der Peking am 27. Juni verließ, brachte, griffen 15 000 Boyer und Truppen an diesem Tage die Gesandtschaften an, wurden aber mit Verlusten zurückgeschlagen. Das genannte persönliche Geolge des Kaisers und der Kaiserin-Wittve seien jetzt Mitglieder der Boyer-Gesellschaft; die kaiserlichen Prinzen hätten einen Altar im Palaste errichtet, wo der Ritus der Boyer ausgeübt werde.

Von der deutschen Schutztruppe in Peking sind laut Mittheilung des Chefs des deutschen Kreuzergeschwaders bei der Verteidigung der deutschen Gesandtschaft in Peking drei Hamburger gefallen, der Obermatrose Heinrich Doring und die Matrosen Heinrich Goedede und Max Kied. Die beiden Matrosen waren Enkelkinder ihrer verstorbenen Mütter.

Ueber die Zahl der in Peking befindlichen Fremden sind sehr verschiedene Angaben gemacht worden. Die „Westminster Gazette“ schätzt die Zahl der Fremden auf 250. Der englischen Gesandtschaft, die aus 10 Personen besteht, sind 20 junge Engländer attached, welche die chinesische Sprache erlernen. Die Zahl solcher jungen Leute beträgt bei der russischen Gesandtschaft 12, bei der deutschen 9, bei der französischen 8 und bei der amerikanischen 4. Unter den Missions-Gesellschaften ist die französische die zahlreichste mit etwa 40 Gesellschaften und „Brüder“. Die Londoner Missionsgesellschaft ist zehn Mann stark. Außer diesen giebt es noch eine Anzahl evangelischer und amerikanischer Missionsgesellschaften. An der Peking-Universität unterrichten 10 Fremde, darunter Fräulein Alice Terrel als Professor der Mathematik und Frau H. E. King als Professor der englischen Sprache. Der Generalinspektor der kaiserlichen Sezälle, Sir Robert Hart, dessen Sitz ebenfalls in Peking ist, hat einen Stab von 25 Europäern.

Die Haltung der chinesischen Machthaber außerhalb Pekings ist nach wie vor zweifelhaft. Prinz Tuan, der Kaiser der Boyer, hat die Vizekönige des Südens aufgefordert, die chinesische Flotte zum Angriff auf die fremden Schiffe in Schanghai zu sammeln. Die Vizekönige haben sich zwar dieser Aufforderung nicht gefügt und die zeitweilige Autonomie der Südprowinzen erklärt, bis die Autorität in Peking durch Wiederherstellung der Ordnung gesichert sei. Zugleich haben sie Truppen aus. Diese angeblich zum Schutz der Fremden veranfaßten Truppenzusammenziehungen gegen die Boyer aber bilden eine ständige Gefahr für die Weiterverbreitung des Aufruhrs. Bereits heißt es, daß die Truppen Si-chung-Tschang sich weigern, gegen die Boyer zu kämpfen. Selbst in Tschifu, also unter den Schiffskanonen der europäischen Kriegsschiffe, ist das friedliche Verhältnis zwischen Fremden und Chinesischen durch das chinesische Militär derart gefährdet, daß der amerikanische Admiral die Abreise seiner Schiffsbesatzungen hat vorbereiten müssen.

Ueber Kämpfe in Tientsin melden die „Times“ aus Schanghai vom 4. Juli: Die vereinigten Truppen griffen die Eingeborenenstadt von Tientsin am Sonnabend 8 Uhr morgens an. Die Stadt wurde um 2 Uhr nachmittags genommen. Wie gemeldet wird, war das Hauptziel des Angriffs die Festung der Stadtforts, von wo die Fremdenniederlassungen beschossen wurden.

Aus der Provinz Schantung, in der Kiautschou liegt, liegen folgende Meldungen vor: Obgleich lokale Unruhen im Innern Schantungs hier und da vorkommen, ist dem Korrespondenten der „Daily Mail“ in Schanghai zufolge die Fremdenniederlassung in Kiautschou unter dem Schutz der deutschen Besatzungen durchaus sicher. Auch ein Telegramm der „Daily Mail“ aus Tsingtau meldet, der Ort sei sicher. — Nach einer Meldung aus Schanghai werden die deutschen Bergarbeiter in Kaumi von chinesischer Kavallerie eskortirt. — Der Direktor der Schantung-Eisenbahn, Schmidt, telegraphirte nach Schanghai, daß die Fremden, die bei Fangtie von Boyern umzingelt waren, diesen Ort unter chinesischer militärischer Bedeckung verlassen und, 35 an der Zahl, in Kiautschou eingetroffen sind, nachdem sie wiederholt unterwegs Angriffen ausgesetzt waren.

Den „Central News“ wird aus Hongkong berichtet, daß der Gouverneur Sir H. Blake von einem Anschlag nach dem Norden zurückgekehrt ist. Er lehnte das Angebot der deutschen Freiwilligen, bei der Verteidigung Hongkongs mitzuwirken, welches während seiner Abwesenheit angenommen war, ab, erklärte jedoch, er würde sie, falls sich Gelegenheit dazu bieten sollte, als besondere Konföderat, das heißt als Politiken verwenden. Infolge hiervon wurde das Korps sofort aufgelöst. Die Mitglieder desselben schiedten nach einer Besprechung eine höfliche Mitteilung, worin sie mittheilten, daß sie, wenn möglich, in jeder Weise der Verteidigung der Kolonie dienen würden. Infolge der Ablehnung des Angebots der deutschen Freiwilligen sind auch die Angebote der anderen ausländischen Korps zurückgezogen worden.

Der Vorschlag, Japan mit einem Mandat zu betrauen und es mit 300 000 Mann nach Peking rücken zu lassen, scheint noch nicht ganz erledigt zu sein. Rußland hat auf diesen Vorschlag keine direkt ablehnende, sondern eine anscheinend eine Antwort gegeben, jedenfalls nicht die Zustimmung ertheilt, auf die es ankam. Deutschland hat die englische Aufforderung, daß es seinen Einfluß bei Rußland zu Gunsten jenes Vorschlages geltend machen solle, abgelehnt, nicht etwa, weil

es dem Vorschlag selbst nicht zustimmen wollte, sondern weil es, wie die Offizien melden, „entsprechend seinen guten Beziehungen zu Rußland“ sich nicht dazu hergeben möchte, auf dieses einen Druck auszuüben.“ Es scheint aber über diese Angelegenheit noch weiter verhandelt zu werden.

Nach einem Petersburger Telegramm hat der dortige chinesische Gesandte auf der deutschen Botschaft einen Beileidsbesuch wegen der Ermordung des Gesandten von Ketteler gemacht und verläßt in den nächsten Tagen St. Petersburg. Der chinesische Gesandte in Berlin ist unter dem Einfluß der letzten Ereignisse erkrankt. Er hat seit längerer Zeit seine Wohnung nicht mehr verlassen und die Führung der Geschäfte dem ältesten Botschaftsrath, einem schon seit Decennien in Berlin wohnenden, vollkommen deutsch sprechenden Chinesen, übergeben. Dieser Herr King-in-tai hat u. A. auch das Beileidschreiben aus Anlaß der Ermordung unseres Gesandten überreicht.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 6. Juli 1900.

Au Staatssteuern und Abgaben gingen im Juni ein Einkommensteuer 50 283,21, Eisenbahnsteuer 449,06, Erbschaftsteuer 5727,74, Veräußerungsabgabe 26 659,69, Steuernabgaben 9929,10, Schiffsabgaben 37 730,56 Mt., insgesammt 130 779,36 Mt., gegen den Juni 1899 mehr 17 646,43 Mt.

Arbeiterrisiko. An der Lokomotive Nr. 7 am Kulenkampai gerieth gestern gegen Mittag der Arbeiter Gloh mit der linken Hand zwischen Bremsknüppel und Schwungrad und quetschte Zeige- und Mittelfinger derart, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Die Maschinen sollen in nicht besonders guter Verfassung und reparaturbedürftig sein.

Ueberrückendes Hackfleisch hatte ein hiesiger Schlachtereimeister einem Kunden verkauft. Dabei war der Mann so unvorsichtig, erst auf eindringliche Vorstellung das Geld für die Waare zurückzuerstatten, er hatte zunächst verkauft, den Käufer mit der Behauptung abzuspinnen, eine etwaige Untersuchung des Fleisches werde auf 15 Mt. zu stehen kommen. Damit war er freilich an den Verkäuflichen geraten, er mußte schließlich froh sein, daß sein Kunde ihm keine weiteren Geschichten machte.

Zu das Handelsregister ist am 30. Juni 1900 eingetragen bei der Firma „S. M. Lafrenz“: Die Firma ist erloschen.

Konkursöffnung. Ueber das Vermögen des Kaufmannes Simon Cohn, in Firma A. Meyer zu Lübeck, Breitestraße 60, ist das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Behrowitz ist zum Konkursverwalter ernannt.

Der Bodengebührer W. war von seinem Kellner wegen unberechtigter Entlassung auf Zahlung rückständigen Lohnes und Wiederanstellung resp. angemessener Entschädigung vor dem Gewerbegericht verklagt. Vergleichsweise zahlte er das Verlangte. Sein Auftreten vor Gericht zog ihm Zurückweisung seitens des Vorsitzenden zu. So redete er von den Ratschern, die bei ihm Selterwasser bringen, als von den „Selterkalk“.



Schiffsverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 43 Dampfer, 47 Segler, ausgelassen sind 39 Dampfer, 37 Segler, davon 9 bzw. 17 leer oder in Ballast.

Schwartzau. In das hiesige Handelsregister ist eingetragen: zu Nr. 120, (Firma: Transfer Knochenmühle, Paap u. Kremper): Die Firma ist erloschen; zu Nr. 1, Firma: Transfer Knochenmühle und chemische Düngefabrik, Paap u. Christ, Stg.: Schwartzau, Offene Handelsgesellschaft, gegründet am 27. Juni 1900. Geschäftsführer: prakt. Arzt, Fabrikant Joachim Johann Christian Paap in Lübeck und Dr. phil. Konstantin Christ in Schwartzau, von denen jeder die Gesellschaft allein vertritt.

Latin. Achtung! Am Sonntag, den 8. Juli, Abends 8 Uhr, findet die regelmäßige Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereines statt. Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Parteigenossen, recht pünktlich zu erscheinen.

Hamburg. Deutsche und dänische Fischer. Nach dem Tätigkeitsbericht des Fischereikreuzers „Pfeil“, welcher über die Kreuztoure desselben im Monat Mai vom Nachrichtenbureau des Reichs-Marine-Amtes veröffentlicht wird, herrscht an der Elbe große Klage über die Konkurrenz der dänischen Fischer. Die von diesen an den Markt gebrachten Fische erzielen bedeutend bessere Preise als die der deutschen Fischer, weil sie größer und frischer sind. Den Grund für die bessere Qualität der Fische glauben die deutschen Fischer darin suchen zu müssen, daß die dänischen Fischer sich vereinigen, die Fische sortieren und die besten nach der Elbe, die weniger guten nach dänischen Häfen oder England schicken. Diese Ansicht ist jedoch irrig, und dürfte eine andere, auch vom Oberfishmeister Dedder in Greifmünde geäußerte, zutreffender sein. Hiernach liegt der Unterschied der Fangergebnisse in den verschiedenen Fanggeräthen. Die deutschen Segeffischer benutzen ein engmaschiges Gerath, die Kurre, mit welcher sie alle zwei Stunden den Fang einholen. Infolge der engeren Maschen werden, wie auch mit dem Seltspnack, sehr

viele noch zu kleine Fische gefangen, die nur niedrige Preise erzielen und sich außerdem beim Schleppen brühen und beschädigen, wodurch sie beim Verkauf den Werth nicht haben können als die viel feischeren und kräftigeren dänischen Fische. Die Dänen benutzen ein weitmäsiges Netz, die Wade, das mit einem Boot im Halbtreise ausgefahren und gleich darauf eingeholt wird. Infolge der größeren Maschen gelingt es den jungen Fischen, aus dem Netz zu entkommen, was auch dem Fischbestand zugute kommt, und durch das baldige Aufholen des Netzes bleiben die Fische lebensfrischer, so daß man sie auf dem Markt den andern vorzieht. Die Wade ist nur dort verwendbar, wo der Strom von geringer Bedeutung ist. Da unsere Fischer aber auch an der dänischen Westküste fischen, wo diese Bedingung zutrifft, so würden sie mit Vortheil zum Fang mit der Wade übergehen können. Auch in einem andern Punkt sind die Dänen unsern Fischern voraus. Die dänischen Fahrzeuge werden jetzt vielfach mit einer Hülfschraube versehen, die durch denselben Petroleummotor getrieben wird, der das Einholen der Wade besorgt. Diese Einrichtung wird für unsere Segelfischer eine sehr ausschlaggebende Verbesserung bedeuten, denn sie würden dadurch in den Stand gesetzt werden, auch bei Windstille zu fischen, was jetzt nicht möglich ist. Ihr Verdienst würde also eine Aufbesserung erfahren; auch könnten sie den Fang schneller auf den Markt bringen.

Kiel. Ein zum Tode verurtheiltes Fischerdorf. Die Meldung einer tief einschneidenden Maßnahme bringt der „Reichs-Anzeiger“. Im amtlichen Theil desselben ist folgende Verfügung enthalten:

Auf Ihren Bericht vom 25. Juni d. J. will ich der Verwaltung meiner Marine zum Zweck der Erweiterung der Werft Kiel bis an die Schwentine das Enteignungsrecht zur Entziehung und zur dauernden oder vorübergehenden Beschränkung des hierfür in Anspruch zu nehmenden Grundgenthums bis zu der im eingereichten Lageplan eingetragenen rothen Linie nach Maßgabe des Gesetzes vom 11. Juni 1874 (Gesetz-Sammlung Seite 221) verleihen. Der eingereichte Lageplan erfolgt anbei zurick. Kiel, am Bord meiner Yacht „Hohenzollern“, 25. Juni 1900.

Das besagt nichts weniger, als daß damit das Fischerdorf Ellerbeck aufgehört zu existieren. Der Marinismus kann nicht Halt machen vor der Existenz hundert, mühsam sich ihren Erwerb suchender, schwer arbeitender Fischer, wenn es sich um seine Ausdehnung handelt. Der Platz an der Sonne wird dieser Fischerbevölkerung genommen, damit die Werft in Kiel sich ausdehnen kann: eine der Konsequenzen der jetzt beschlossenen Flottenvermehrung macht sich geltend. Zwischen der jetzigen kaiserlichen Werft und der Schwentine, einem in den Kieler Hafen mündenden Flüsschen, liegt dicht am Strande das Fischerdorf Ellerbeck. Seit Jahrhunderten sieht dort eine in jedem Wind und Wetter schwer arbeitende Fischerbevölkerung, die auf dem Kieler Hafen und in der Kieler Bucht ihrem Gewerbe nachgeht. Tags über sieht man die vielen kleinen Fischerboote, dicht am Strande festgemacht, oder auf den Strand hinaufgezogen, und Hunderte von Metern lang sieht man am Strande, in vielen Reihen hingehängt, die Fischerneze zum Trocknen hängen. Beim Einbrechen der Dämmerung ziehen dann die Fischer aufs Wasser. Und wenn der Fang der Nacht gut, dann gehen sie theilweise am andern Morgen mit

ihren Booten nach Kiel herüber, und am Fischlager entwickelt sich ein lebhafter Handel mit der schmachtenden Waare. Dann steigen in Ellerbeck auch aus den vielen kleinen Schornsteinen der kleinen rothen Häuser die bläulich weißen Rauchwolken empor, die anzeigen, daß die Räuchereien ihre Thätigkeit begonnen haben, um die zarten, schmachtenden „Kieler Sprott“ zu räuchern, die dort drüben in Ellerbeck in der Hauptsache zum Versand fertig gemacht werden. Wie eine weiße Nebelwolke ballt sich der Rauch der Räuchereien über den Häusern mit den grünen Bäumen dazwischen zusammen. Das alles soll nun verschwinden. Selbst bei der reichlichsten Entschädigung der Enteigneten wird diesen ein so günstiger Platz zu ihrem Erwerbe am Kieler Hafen nicht wieder gegeben werden können. Zum wenigsten wird die Entfernung, wo sie vielleicht sich ansiedeln können, die vier- bis fünffache von Kiel sein, als bisher. Und Ellerbeck wird ganz verschwinden. Ein theurer, sehr theurer Plan ist es, der hier zur Werfterweiterung in Anwendung kommt. Das wird wieder in die Millionen gehen. Die Vorbereitungen zu diesen Ausgaben sind gemacht, ohne daß der Reichstag seine Zustimmung gab, ohne daß er eine Abnung davon hatte. Vor der vollendeten Thatsache wird er stehen. Wird er sich solche Ueberraschung gefallen lassen?

Sternschanz-Viehmart.

Hamburg, 5. Juli
Der Schweinehandel verlief gut. Zugeliefert wurden 1070 Stück. Preise: Sengschweine — Mt., Versandschweine, schwarz 45—47 Mt., leichte 48—49 Mt., Saunen 38—43 Mt. und Ferkel 45—48 Mt. pr. 100 Pfd.

Unserm Freund **Johann Schnoor**, Klappenstraße 6, zu seinem 63. Weigenfeste ein 999 mal donnerndes Hoch. R. v. M.

Zu vermieten ein freundliches Logis Friedenstraße 60, 2. Et.

Zu verm. ein freundliches Logis Hartengrube 32, part.

Ein Logis 2,50 Mt. Ludwigsstraße 38, 1. Et.

Ein Logis zu vermieten Reiferstraße 4.

Eine unmobilierte Kammer an ein junges Mädchen zu vermieten Danforthstraße 31.4.

Ein freundliches Logis zu vermieten Augustenstraße 27, part.

Ein Logis zu vermieten Mühlenstraße 91/5.

Suche zum 1. October Laden mit Wohnung in lebhaft. Gegend für mein Fett- und Colonialwaarengeschäft. Off. u. P. R. an die Exped. d. Bl.

Ein sich gut verzinsendes Haus der Neuzeit entsprechend, mit großem Garten, zu verkaufen. Anzahlung nach Uebereinkunft. Näheres in der Exped. d. Bl.

Gute franz. Kartoffeln, Faß 50 Pfg. Johannisstraße 27.

Frische Eier 13 Stück 60 Pfg. obere Bahmstraße 10. Hans Wegener.

Bürgerlicher Mittagstisch 50 Pfg. Ludwigsstraße 38, 1. Et.

Special-Fettwaaren-Geschäft **G. Lüttmann**

28 Schwänkenquerstraße 28.
Ger. fetten Speck Pfd. 75 Pfg.
Ger. wagen Speck Pfd. 75 Pfg.
Zilster Käse 40, 60, 80 Pfg.
Prima Schmalz Pfd. 55 Pfg.
Ger. Mettwurst Pfd. 100, 120 Pfg.
Feinste Butter 115 Pfg.
Bavaria-Butter 105 Pfg.
Feinere Eier.
Prima Kaffee Pfd. 80, 100, 120, 140 Pfg.

Flohm-Heringe nicht groß jedoch zart und schön 4 Stück 10 Pfg.

Obertrave 8. Ludwig Kartwig.

Wein und Spirituosen in vorzüglicher Qualität — auch im Kleinverkauf — empfiehlt **Heinr. Cords**

J.P.H. Grube Nchf. 35 Engelstein 35.

Geschäfts-Eröffnung. Mit dem heutigen Tage eröffne ich Herrlingstraße 40 ein

Flaschenbier-Geschäft Bestes Hausbier und Braubier aus der Brauerei von Ludw. Klein, Hülfstraße 79. Um freundschaftlichen Zuspruch bitte **Fr. Roggentin.**

„Das Arbeiterrecht“

VON **Arthur Stadthagen**, Mitglied des Deutschen Reichstags.
Dem Werke direct angeschlossen ist der **Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.** Mit vielen Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge und Beschwerden u. s. w.

Die Gesetze der letzten Jahre, insbesondere das **Bürgerliche Gesetzbuch**, die Gewerbeordnungs-Novellen, das Handwerker-Gesetz, das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb, das neue Gesetz über Invalidenversicherung, rufen für die Zeit vom 1. Januar ab eine erhebliche Umgestaltung der rechtlichen Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeit hervor. Eine systematische Darstellung der vom 1. Januar ab gültigen Rechtsregeln ist daher dringend erforderlich. War schon nach bisherigem Rechte eine solche Darstellung für die erwerbsthätige Bevölkerung eine Nothwendigkeit, für welche das völlige Begriffen sein der beiden Auflagen des „Arbeiterrechtes“ von Stadthagen ein bereites Zeugniß ablegte, so wird solches Bedürfniß jetzt um so stärker hervortreten, als selbst der Jurist bei der Fülle des neuen Rechtsstoffes kaum weiß, was Rechtens ist.

Das Werk wird in 22 Lieferungen von je 32 Seiten a 20 Pfennig erscheinen. Bestellungen nimmt unsere Buchhandlung und deren Colporteurs entgegen. Alle acht Tage erscheint ein Heft.

Das „Arbeiterrecht“ macht Textausgaben der Gesetze erst verständlich. Das „Arbeiterrecht“ enthält Alles, was für den Arbeiter nothwendig ist zu wissen.

Zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

Norddeutsch. Bierhalle

Johannisstrasse 5. **Jeden Sonnabend Abend: Unterhaltungs-Musik.** Ausschank von ff. Adler-Bier.

Gleichzeitig halte mein amerik. Billard dem Publikum bestens empfohlen. Ergebenst **Franz Schultz.**

Arbeiter. So billig wie bei jeder Konkurrenz kaufen Sie ihren Bedarf in **Herren- u. Knaben-Garderoben u. Arbeiter-Kleidungsstücken** sowie auch Arbeiter-Fußzeug, nur alles feste Handarbeit und aus bestem Material hergestellt **Marlesgrube 38.**

Schweinefleisch	Pfd.	55 Pfg.
Carbonade	„	70 „
Queefleisch	„	50 „
Kalbfleisch	„	40 „
Kopf und Bein	„	15 „
Flohm	„	50 „
Schmalz	„	60 „

W. Strobfeldt Glotzengießerstraße 73.

Möbelfäusern empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes Lager dauerhaft gearbeiteter **Möbel jeder Art.** **Folkers' Möbel-Magazin** 25 Marlesgrube 25.

Schuhwaaren. Sämtliche Artikel meines colossalen Lagers verkaufe unter absoluter Garantie für nur gebiegene, reelle, fertige Waare.

J. Möllendorff Sulstenstr. 9. Sulstenstr. 9.

Fabrik-Preise Empfehle: **Cheviots, Loden, Tuch- und Buckskin,** pr. Meter von 2 Mt. 50 Pf. an.

H. Bössel, Hülfstr. 37

100 Fahrräder

zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft werden, auch Theilzahlung gerne gestattet, ebenso werden gebr. Räder in Zahlung genommen. Ich führe anerkannt nur erstklassige deutsche Marken, für welche reelle Garantie übernommen wird.

O. Störzner

Johannisstraße 33 **Johannisstraße 33** Special-Fahrradgeschäft, Größte Reparatur-Werkstatt aller Marken. Bequemste Fahrschule. Große Parthie gebr., aber sehr gut erhaltene Fahrräder für Herren und Damen billig! billig!
Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mt. Johannisstr. 17—19

Wahl-Resultat

über die Erziehung eines Delegirten zum Internationalen Congress 1900 in Paris für die Provinz Schleswig-Holstein, Herzogthum Lauenburg und Fürstenthum Lübeck.

Abgegeben sind an Stimmen für die Genossen:

	St.	St.	St.	St.
I. Wahlkreis	10	56	20	—
II. „	4	24	9	—
III. „	—	—	—	—
IV. „	22	2	1	—
V. „	5	584	13	—
VI. „	73	646	123	2
VII. „	1078	512	270	34
VIII u. X. „	21	78	705	4
IX. „	—	—	—	—
Fürstenth. Lübeck	—	3	40	—
Summa	1213	1905	1181	40

Da einfache Stimmenmehrheit entscheidet, ist als Delegirter der Genosse A. v. Elm gewählt. Die Agitationskommission. J. A. v. Sienau.

Deutscher Metallarbeiterverband (Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 7. Juli Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Kartellbericht. 3. Fragelasten und Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen eruchtet **Die Ortsverwaltung.**

Kranken- u. Sterbefälle Fidelitas E. S. Nr. 19

General-Versammlung am Montag den 9. Juli d. Js. Abends 9 Uhr in den Centralhallen (W. Borgwardt). Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom verflorenen Halbjahr. 2. Vorstandswahl laut § 17. 3. Mittheilungen und Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen der Mitgl. nothwendig. **Der Vorstand.**

Die Kolonien.

Das vom kaiserlichen Statistischen Amte herausgegebene Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich belehrt uns wieder über die Entwicklung der Zustände in den von Deutschland in Besitz genommenen Kolonial- und Schutzgebieten. Aus dem Etat der Schutzgebiete für 1900 ist zu ersehen, daß die Einnahmen der Kolonialverwaltung aus den Kolonien selbst an Steuern, Zöllen und Gebühren, sowie aus dem Eisenbahnbetrieb etwas über 6 Millionen Mark betragen, während die Gesamtausgaben sich auf über 33 Millionen belaufen. Es ist also ein Reichszuschuß von über 27 Millionen erforderlich.

Räumlich sind die Gebiete zum Theil von enormer Ausdehnung. Deutsch-Ostafrika z. B. ist beinahe doppelt so groß wie das Deutsche Reich; es hat neun Gerichts- und zwei Verwaltungsbezirke. Ueber die Anzahl der eingeborenen Bevölkerung erfahren wir aus dem Statistischen Jahrbuch nichts. Dagegen erfahren wir, daß Ende Juni 1899 sich in Deutsch-Ostafrika 1090 Weiße befanden, darunter 881 Deutsche; am 1. Januar 1898 waren es 880 Weiße, darunter 664 Deutsche, also in anderthalb Jahren eine Zunahme von 200 Köpfen. Um diese Ansiedler zu schützen, ist eine Schutztruppe in einer Stärke von 1900 Mann erforderlich, dazu kommt noch eine Polizeitruppe von etwa 600 Mann.

In dieser größten Kolonie schreitet also die Entwicklung so langsam vorwärts, daß an ein günstiges Resultat in absehbarer Zeit gar nicht gedacht werden kann. Die Auswanderung dahin will nicht in Fluß kommen; man scheut sich vor dem Klima, über dessen Gefährlichkeit auch Herr von Bismarck keinen Zweifel gelassen hat. Dagegen ist der Reichszuschuß binnen Jahresfrist um eine Million gewachsen.

Kamerun mit seinen 495 000 Quadratkilometern ist bedeutend größer als das Königreich Preußen. Ende Juni 1899 saßen dort 425 Europäer, darunter 348 Deutsche. Die europäische Bevölkerung ist in einem Jahr um etwa hundert Köpfe gestiegen. Kamerun, wo die Luft und Wehlagewirksamkeit haben, kann natürlich keine große Anziehungskraft für Europäer besitzen; auch soll das Land im Innern fast wasserlos sein. Um das noch nicht volle halbe Tausend Ansiedler zu schützen, ist eine Schutztruppe von 900 Mann erforderlich; dazu kommt noch eine Polizeitruppe von 150 Farbigen. Der Reichszuschuß hat sich hier im Jahre 1900 auch um etwa eine Million erhöht, während bekanntlich schlaue Landspekulanten dort den Rahm abgeschöpft haben. Diese haben viele Millionen verdient, während die Einnahmen der Verwaltung etwas über eine Million betragen. Fromme Gemüther trösten sich damit, daß dort die Negersich willig bekehren lassen und gute Christen werden. Wir glauben das kaum. Die berühmte Institution der Pfandweiber und deren öffentliche Ausweiskung dürfte die Eingeborenen kaum anlocken.

Togo, etwa so groß wie das Königreich Bayern, zählte im Juni 1899 an Weißen 118 Köpfe, darunter 113 Deutsche; es hat die Einwanderung ganze fünf Menschen mehr — seit 1898 — gebracht. Für deren Sicherheit sorgt eine Schutztruppe von 150 Mann, so daß auf den Ansiedler etwa je ein Mann kommt.

Deutsch-Südwestafrika, diejenige Kolonie, nach der die stärkste Einwanderung stattfindet, ist auch beinahe doppelt so groß wie das Deutsche Reich. Dort werden die meisten Anstrengungen gemacht. Für Deutsch-Ostafrika sind 88 000 Mk., für Deutsch-Südwestafrika aber 180 000 Mk. zu Eisenbahnbauten bewilligt worden. Die eingewanderte Bevölkerung betrug zu Anfang 1899 im Ganzen 2872 Köpfe; darunter befanden sich 1879 Deutsche. Hier ist also das nichtdeutsche Element sehr stark vertreten. Die Schutztruppe ist gegen 800 Mann stark. Daß sich die Einwanderung gehoben, wird nicht angegeben. Auch in dieser Kolonie geht

die Entwicklung mit hoffnungsloser Langsamkeit voran, dagegen ist auch hier der Reichszuschuß um eine Million gestiegen. Die Schwierigkeiten, mit denen die Ansiedler in dieser Kolonie zu kämpfen haben, sind bekannt; es ist nicht nur die Unsicherheit, welche durch die „Anbotmäßigkeit“ eingeborener Stämme hervorgerufen wird, es ist auch eine Anzahl anderer Umstände, die eine aussichtsreiche Entwicklung der Kolonie verhindern. Man denke an die große Kinderpest und an die Wirkungen derselben. Trotzdem die Kolonie die von eingeborenen Europäern am stärksten besetzt ist, weist sie doch weit weniger Einnahmen auf, als Deutsch-Ostafrika und Kamerun, was sehr bezeichnend ist.

Auf Neu-Guinea umfaßt das deutsche Schutzgebiet etwa 240 000 Quadratkilometer; es befanden sich dort am 1. Januar 1899 im Ganzen 258 Europäer, darunter 150 Deutsche. Eine Polizeitruppe ist aus Eingeborenen unter weißen Polizeimeistern gebildet, die etwa 150 Mann stark ist. So kommt auf jeden Deutschen sein eigener Schutzmann, was ziemlich nahe an den Bismarckschen Idealstaat heranreicht.

Die Eingeborenen sind Menschenfresser und sie werden sich von dieser unangenehmen Eigenschaft so leicht nicht abbringen lassen. Im Uebrigen ist das Land noch gar nicht erforscht, doch dürfte man gut thun, sich auch von der Entwicklung dieser Kolonie nicht allzuviel zu versprechen.

Die im vorigen Jahre von Spanien erworbenen Carolinen- und Marianen-Inseln umfassen ein Gebiet von etwa 2000 Quadratmeilen. Ueber Ansiedler erfahren wir nichts, nur daß in jedem Bezirk Polizeisoldaten angestellt sind. Diese nach unserer Meinung viel zu theuer bezahlte Infanteriegruppe erfordert einen Reichszuschuß von 370 000 Mark. Die Marshalls-Inseln, nur 400 Quadratkilometer umfassend, hatten im Ganzen 71 europäische Ansiedler, darunter 39 Deutsche. Sie haben den Vorzug, keinen Reichszuschuß zu erfordern, da die Verwaltungskosten von der Saluit-Gesellschaft gedeckt werden.

Das Schutzgebiet von Samoa beträgt 2570 Quadratkilometer und es sind etwa 200 Deutsche dort angesiedelt; für jeden Bezirk sind 30 Polizeisoldaten angestellt. Der Reichszuschuß beträgt 52 000 Mark. Welche Schwierigkeiten die unaufhörlichen inneren Zwistigkeiten auf Samoa schon herbeigeführt haben, ist bekannt. Ob es in Zukunft ruhig bleibt, ist abzuwarten.

Das vielbesungene Kiautschou umfaßt 515 Quadratkilometer. Die Besetzung beläuft sich etatsmäßig auf etwa 2400 Mann, darunter 48 Beamte und Offiziere und sieben Ärzte. Von einer Ansiedelung von Europäern wird nichts gemeldet, trotzdem man sich so viele Mühe gegeben hat, dem Grundstückerwerb vorzubeugen, und trotzdem Kiautschou mit so viel Lobeserhebungen auch als Sommerfrische empfohlen worden ist. Der Reichszuschuß beträgt gegen 10 Millionen, die Einnahmen betragen etwa 200 000 Mk. Außerdem bietet die „Pachtung“ in Kiautschou die Gewähr dafür, daß Deutschland in die chinesischen Wirren mit verwickelt wird.

Das sind die Kolonien. Viel Land, aber wenig brauchbar zu Ansiedelungen. Es wird niemals gelingen, einen Menschenstrom nach diesen äußerst rückständigen Landstrichen zu lenken. Es wird auch nicht leicht gelingen, dort angenehme Verhältnisse zu schaffen.

Der Werth des Gesamt-Eigenhandels des deutschen Zollgebietes mit den Kolonien beträgt etwa 20 Millionen — 5 Millionen Einfuhr und 15 Millionen Ausfuhr. Der Reichszuschuß beträgt dagegen über 27 Millionen. Zwar hat sich der Handel von 1898 auf 1899 um etwa 4 Millionen gehoben; um dieselbe Summe ist aber auch der Reichszuschuß in die Höhe gegangen.

Auch diese neue statistische Darstellung der Zustände in den Schutzgebieten kann uns zu keinem anderen Urtheil bringen als bisher. Wir fassen es dahin zusammen:

Diese Kolonien haben keine Zukunft!

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Hannelshändlergesellschaften auf dem Berliner Viehhof sind in Ausstand getreten. Sie sind nach der „Abg. Fleischer-Zeitung“ mit einem von den Meistern ihnen anbotenen Wochenlohn von 50 Mk. oder 30 Mk. und einem etwa 20 Mk. betragenden Biergeld für den Verkauf von Knochen, Blut u. c. nicht zufrieden. — Die Stuccateure in Potsdam sind am Montag in einen Streik eingetreten. — Die Lohnbewegung der Alt-Plätterinnen und Wäscherinnen in Berlin lenkt in ganz erfreuliche Bahnen ein. Der geforderte Lohntarif ist von den verschiedenen Plätterei-Inhabern bereits bewilligt und unterzeichnet eingesandt worden. Viele Gesuche der Arbeitgeber an den Arbeitsnachweis des Vereins der Wäsche- und Kravattenbranche um Zusendung von Arbeiterinnen zu dem neuen Lohntarif mußten bis jetzt unberücksichtigt bleiben, weil nicht genügend Arbeitskräfte vorhanden waren. — Nach 11wöchentlichem hartnäckigen Kampfe wurde in München am 30. Juni der Streik der Metallschläger und Einlegerinnen erfolgreich zu Ende geführt. — Nach vierzehntägiger Dauer ist der Streik in dem Stickereietalissement „Feldmühle“ in Norzschach (Schweiz), an dem über tausend Arbeiter und Arbeiterinnen theilhaftig waren, beigelegt worden. Erreicht wurde von der Arbeiterschaft der 10-Stundentag, die Anerkennung der Organisation, die Einsetzung einer Arbeiterkommission zur Schlichtung von Differenzen zwischen der Fabrikleitung und den Beschäftigten, sowie die Revision des Fabrikreglements. — Das Schiedsgericht im schweidischen Bauarbeiterkonflikt hat nun seine Entscheidung getroffen. Die Arbeitszeit ist auf 10 Stunden festgesetzt (6 1/2 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, mit 1 1/2 Stunden Pausen), am Sonnabend bis 5 Uhr. Der Arbeitslohn beträgt 60 bis 25 Vere für Gejellen, 45 bis 30 für Handlanger, 28 bis 25 für weibliche und jugendliche Handlanger. Entspricht die Arbeit nicht der üblichen Leistungsfähigkeit, so kann der Lohn bis auf 20 pCt. herabgesetzt werden. Anfänger werden nach Uebereinkunft bezahlt. Bei Unfordarkeiten gilt die von Arbeitgebern und Arbeitern anerkannte Preisliste. Ueberstunden und Sonntags- und Nachtarbeit werden mit 50 bezw. 100 Prozent Aufschlag bezahlt. Die Arbeiter sind in der Unfallversicherung zu verichern. Kein Arbeiter darf verabschiedet werden, weil er einem bestimmten Verein angehört, andererseits dürfen die Arbeiter nicht die Arbeit niederlegen, weil der Arbeitgeber Arbeiter eines bestimmten Verbandes nicht annimmt. Die Vereinbarung gilt vom 2. Juli bis 1. April 1901.

Rücktritt eines Fabrikinspektors. Das „Volksblatt“ in Gotha schreibt: „Unlänglich des Scheidens unseres Fabrikinspektors, Herrn Dr. v. Schwarz, hatten die hiesigen Gewerkschaften am Mittwoch Nachmittag (v. M.) eine Deputation an diesen Herrn gesandt, um ihm im Namen der organisirten Arbeiter Gothas den Dank für die sorgsame und unparteiische Führung seines Amtes auszusprechen. Herr v. Schwarz war sichtlich erfreut von diesem Beweis der Sympathie, die er sich in Arbeiterkreisen erworben hat, und sprach das unumwundene aus. Der Rücktritt des Fabrikinspektors soll ein unfehliger sein. Doch welche Ursachen da mitgewirkt haben, wird man schwerlich erfahren, da die theilhaftigen Kreise eine begriffliche Zurückhaltung beobachteten. Der Stellvertreter des Herrn Dr. v. Schwarz soll ein noch der qualvollsten Verlegenheit erfahren, in die er sich gestürzt hat. Am 1. August sein Amt antreten wird.“ — Ob die Lübecker Gewerkschaften auch einmal dem hiesigen Fabrikinspektor ihren Dank aussprechen werden???

150 belgische Arbeitergenossenschaften schlossen sich zu einem Verbands zusammen.

Ueber die Lage des Arbeitsmarktes schreibt die Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitsmarkt“ in ihrer Nummer vom 1. Juli, daß die Wirkungen des Umschwunges der Konjunktur immer deutlicher auf dem Arbeits-

Gumpfland.

Roman von Dora Dunder.

(45. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Endlich kam der Erwartete. Rudolf hatte, wie immer, die Parthie gewonnen.

Er zog einen Stuhl an den kleinen Marmortisch und jagte dem Rath in seiner raschen und schroffen Art auf den Kopf zu, aus welchem Grunde er ihn hier aufgesucht habe.

Statt langathmiger Erklärungen verlangte er die Depejche des Bankiers zu sehen.

„Hm, und wie denken Sie sich die Sache nun?“

Thienemann sah ihn verblüfft an.

„Ich — ich bin natürlich ganz und gar von Ihrer Hilfe abhängig.“

Rudolf lachte und schlug auf den Tisch, daß das Absynthglas, welches der Kellner eben vor ihn hingestellt hatte, auf der Marmorplatte klirrte.

„Ich erlaube mir, Herr Rath, Ihnen im Voraus zu bemerken, daß für diesen Fall nicht auf mich zu rechnen sei.“

Thienemann starrte ihn verblüfft an, als ob er hebräisch spräche.

„Ich — habe das nicht für Ernst genommen — natürlich nicht — Sie — bei Ihren Absichten auf — meine Tochter —“

„Absichten, ja! — Aber wer garantirt mir, daß diese Absichten nicht ewig Absichten bleiben? Fromme, niemals realisirte Wünsche? Oder können Sie mir die Sicherheit geben, daß Ihre Tochter binnen drei Monaten meine Frau ist?“

„Das kann ich allerdings nicht!“

„Aha, sehen Sie! Und welche Sicherheit hätten Sie

mir sonst zu bieten? 6600 Mark sind am Ende doch keine Bagatelle!“

„Ich dachte an eine neue Spekulation —“ stieß der Rath zaghaft vor.

„Zu der ich dann erst wieder den Einschuß oder irgend eine andere Sicherstellung hergeben müßte? Nein, Verehrtester, die Sache haben Sie sich denn doch zu leicht gemacht. Sie sind in Geldangelegenheiten sehr naiv, lieber Rath.“

Thienemann wollte auffahren, aber er bezwang sich. Es wäre mehr als Thorheit gewesen, sich jetzt mit Rudolf zu überwerfen. Vielleicht befann er sich doch noch eines Anderen.

Wenn Anna ihn um das Geld bäte!

Nein, soweit durfte es nicht kommen, er durfte das Mädchen sich so nicht entwürdigen lassen.

Rudolf las dem alten Manne die Gedanken förmlich von der Stirn ab. Aber er jagte nichts, sondern trommelte den Rhythmus einer Gassenmelodie so gelassen auf der Tischplatte, als ob ihn die ganze Geschichte nicht das Geringste angehe. Dabei dachte er: „Nur Geduld, Alter! Du wirst bis zum 31. schon mirbe werden; nur gehörig zappeln muß ich Dich lassen.“

Nach einer kleinen Pause erst, während welcher er behaglich seinen Absynth geschlürft hatte, fragte er:

„Haben Sie denn auch schon mit Ihrem Bankier gesprochen?“

„Nein.“

„Na, das ist doch die Hauptsache. Vielleicht prolongirt er Ihnen die Sache oder läßt sich auf eine Abzahlung ein! Ein königlich preussischer Steuerbeamter wird ihm doch wohl sicher sein. Sie können ihm ja dann gleich von Ihrem Neujahrsgehalt eine Rate abzahlen.“

Thienemann hatte sein Gegenüber nicht angesehen, sondern vor sich hin in seine Kaffeetasse gestarrt, sonst wäre selbst diesem arglosen Mann der Spott nicht entgangen, der

aus jeder Falte von Rudolfs Antlitz zu ihm herüber grinsete. Aber er hob den Blick kein einziges Mal und nahm für baare Münze, was ihm der Andere rief. Ja, er kammerte sich wie an einen letzten Strohhalm daran! Heute noch, gleich wollte er zu dem Bankier gehen; daß er daran nicht selbst gedacht!

Er stand auf und verabschiedete sich von Rudolf, der noch eine Revanchepartie geben wollte.

Der Bankier war nicht auf seinem Komptoir. Auch in seiner Privatwohnung traf der Rath ihn nicht an. Der Bediente gab Bescheid, daß sein Herr zu einem Diner geladen sei und wohl schwerlich vor Mitternacht nach Hause kommen würde. Bögernd ging Thienemann davon.

Er konnte sich nicht entschließen, nach Hause zu gehen. Er fühlte, es würde ihm heute unmöglich sein, sich zu verstellen, und seine Familie durfte um keinen Preis von der qualvollen Verlegenheit erfahren, in die er sich gestürzt hatte. Vor Allem durfte seine gute, schwache Frau nichts ahnen.

Er ging in den modernen Bierpalast, in dem er Rudolf kennen gelernt hatte, in der Hoffnung, daß auch er sich später noch am Stammtisch einfinden würde. Vielleicht daß sich doch noch eine Verständigung anbahnen ließe.

Aber er kam nicht.

Gegen zwölf Uhr brach Thienemann auf.

Zu Hause erwartete ihn seine Frau mit brennender Kerze, im Bette aufrecht sitzend. Nicht ohne Vorwurf sagte sie:

„Wo bleibst Du denn nur, Karl? Du bist ja seit Mittag fort!“

Er seufzte schwer auf und murmelte etwas von Geschäften.

Sie war sofort begütigt.

„Ja, ja,“ meinte sie, „es mag wohl schwer sein, immer

markt zu Tage treten. Am meisten zeigt sich der Umschwung im Textilgewerbe. Die Ausführungsverhältnisse für die Erzeugnisse der deutschen Textilindustrie werden immer schwieriger, es fehlt vor allem der Absatz nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Unter diesen Verhältnissen leidet die Lohnbewegung der deutschen Textilarbeiter. Die Löhne zeigen sogar bei den männlichen Arbeitern eine Neigung zum Sinken, bei den weiblichen steigen sie nur sehr langsam. Auch in der gesamten Ziegel- und Zementindustrie war nach dem Bericht des Arbeitsnachweises der deutschen Thonindustriellen die Lage des Arbeitsmarktes im Monat Mai weniger günstig als im April. Das Angebot im Mai war größer als im April. Doch übersteigt noch immer die Nachfrage das Angebot. Besonders fühlbar hat sich im Mai wieder der Arbeitermangel in Brandenburg und in einzelnen Theilen der Rheinprovinz gemacht. Große Nachfrage nach Arbeitskräften herrschte auch in Schlesien; doch konnte hier die gesammte Nachfrage durch galizische und russische Arbeiter gedeckt werden, da in dieser Provinz deren Beschäftigung mit Genehmigung des Landraths erlaubt ist. Im Steinkohlenbergbau ist die Geschäftslage anhaltend gut. Die Förderungstätigkeit war im ersten Viertel dieses Jahres ausnahmsweise lebhaft, zahlreiche Ueberschichten mussten verfahren werden, jedoch sich für den Arbeiter ein höherer Verdienst herausstellte, ohne daß die Lohnsätze erhöht zu werden brauchten.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der frühere Staatsanwaltschaftsaffesör Dr. Bernhardt in Dresden wurde wegen Herausforderung zum Zweikampf zu drei Monaten Festung verurtheilt. Er hatte seinen vorgesetzten Oberstaatsanwalt Dr. Baer gefordert, da er sich durch die Form eines dienstlichen Labels beleidigt fühle. — Der Fabrikbesitzer Werner in Werdau (Sachsen) wurde unter dem Verdacht schwerer Brandstiftung in der eigenen Fabrik mit seiner gesammten Familie verhaftet. Die Verhaftung erregt sensationelles Aufsehen. — Auf eigenthümliche Weise kam ein bejahrter Waldarbeiter aus dem Dorfe Embken (Westfalen) ums Leben. Er hatte im Walde gearbeitet und war nach gethaner Arbeit in einen Fuchsbau getrocknen, vermutlich um in demselben sein Fuchsgesicht zu verstecken; beim Veruche, wieder ins Freie zu gelangen, vermochte er nicht mehr seinen Körper durch die enge Oeffnung hindurchzuzwängen und fand so seinen Tod. Mit dem Oberkörper steckte die Leiche in dem Fuchsbau, während die Beine sichtbar waren. In dieser Lage wurde der Verunglückte, nachdem er vier Tage vermisst worden war, aufgefunden. — In Herkenrath bei Köln fanden der Grubenbesitzer Schaaß, sowie ein Arbeiter gemeinsam den Tod in der Grube Heiden. Schaaß wollte zu dem Arbeiter hinabsteigen, als 516 Meter unter der Erde beide durch Sticlust getödtet wurden. Die übrigen Arbeiter konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen. — Das Urtheil über den ersten Aufstieg des Japanelin'schen Luftschiffs geht dahin, daß das Balanciren vortreflich ging, daß aber die Luftschrauben noch mangelhaft funktionirten und die Tragkraft für den Kleinstkörper zu gering ist. Zur Vornahme von Verbesserungen wird in den Luftfahrversuchen vorläufig eine Pause eintreten. — In eine verzweifelte Situation geriethen zwei Arbeiter in Wirmingham in England, die mit der Reinigung eines Abzugskanals beschäftigt waren. Die Leute befanden sich schon eine halbe Stunde in einem kleineren Seitenkanal, als plötzlich eine starke Fluth unreinen Wassers dahergerauscht kam. Beide wurden durch die Gewalt des unerwarteten Anpralls umgerissen und mit fortgeschwemmt. Dem einen gelang es, bald wieder auf die Füße zu kommen, der andere aber trieb auf dem Rücken liegend mehr als 200 Meter weit bis zu der Stelle, an der sich der Seitenkanal in den Hauptkanal ergoß. Hier kam er endlich nach fast übermenschlichen Anstrengungen zum Stehen, und sich mit den Händen gegen die Seitenwände des Kanals stemmend, watete er mühsam dem ihn bereits juchenden Gefährten entgegen. Dieser hatte einen Strick bei sich und damit banden sich die Aermsten, die jeden Moment ohnmächtig zu werden sich fühlten, zusammen. Ihren gemeinsamen Bemühungen verdankten sie es, daß sie gerade noch rechtzeitig den Ausgang gewannen, ehe sie bewußtlos niedersanken. Der eine, der zu viel von dem Schmutzwasser schlucken mußte, ist gefährlich an Bronchitis und Brustentzündung erkrankt. — Von der Strafkammer in Palermo

wurde dieser Tage die Fürstin von Torre-Bruno wegen Meineids zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Fürstin hatte bei einer Firma kostbare Toiletten bestellt und dann in einem Zivilprozeß geschworen, daß sie die Toiletten schon bezahlt habe, was nicht der Fall war.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. In Steele bei Essen, einem schwarzen Nest, unterhielten sich mehrere Gäste in der Gaststube über die Wirren in China. Ein Schriftsetzer machte bei der Gelegenheit einige Aeußerungen, die ein Denunziationspflichtiger als Majestätsbeleidigung auffaßte. Der Schriftsetzer wurde verhaftet.

Der Schlägerei in Swinemünde zwischen Zivil und Militär, von der wir bereits berichteten, scheinen nach den weiteren, der „Ostsee-Zeitung“ zugegangenen Berichten vier Menschenleben zum Opfer gefallen zu sein, und zwar der Unteroffizier Schulz, dessen Eltern in Swinemünde wohnhaft sind, und drei Artilleristen. Schulz wurde in der Schulstraße, in einer Hausthüre sitzend, aus zahlreichen Wunden blutend, todt aufgefunden. Ein Artillerist war am Kirchplatz über das eiserne Gitter an der Kirche geworfen worden. Eine Spitze des eisernen Gitters, an dem er vermurthlich hängen geblieben war, war abgebrochen und steckte noch im Fleisch des Kniees. Der Mann muß lebend hinübergeworfen sein, da er im Todeskampfe noch ins Gras gegriffen hatte, das er noch fest in den Händen hielt. Eine dritte entschieden zugerichtete Leiche eines Artilleristen wurde beim Waldschloß, also in großer Entfernung von den andern Leichen gefunden. Ein weiterer Artillerist wird vermisst und man glaubt, daß er ins Wasser geworfen worden ist. Es wurden bereits 9 Verhaftungen vorgenommen.

Ueber Unwetter, die in den letzten Tagen stattgefunden haben, wird gemeldet: In Ronik und Umgegend herrschte am Dienstag Abend ein furchtbares Gewitter. An verschiedenen Stellen hat der Blitz eingeschlagen und gezündet, so u. A. auch auf dem Gute Projanten. Dort wurden 18 Arbeiter, die sich im Freien befanden, durch einen Blitzschlag erheblich verletzt. Die Feuerwehren waren verschiedentlich in Thätigkeit. — In dem Dorfe Groß-Gellerwisch schlug der Blitz in eine Kathedrale und zündete. Die Familie Mikowski, Vater, Mutter und zwei kleine Kinder, die durch den Blitz betäubt waren, sind in den Flammen umgekommen. — Ein jehnsündiges Nachtgewitter mit Hagelschlag verwüstete auch die Stregauer Gegend (Schlesien). Mehrere Gebäude sind infolge Blitzschlags eingestürzt. — Schwere Gewitter und Wolkenbrüche haben Kassel, Walda, Wolmarshausen und Wellerode heimgesucht; viel Vieh ist fortgetrieben, die Ernte vernichtet worden. In Wellerode ist ein Mann in den Fluthen ertrunken. Der Verkehr in der Stadt war durch Ueberschwemmung gehemmt. — Ein orkanartiger Gewittersturm suchte Dienstag Abend den größten Theil Oberbaherens heim und vernichtete theilweise die Getreide- und Obsternie. In Wasserburg riß der Sturm ein im Bau begriffenes großes Dekonomiegebäude um und begrub vierzehn Arbeiter, wovon nur acht lebendig herausgeholt werden konnten. — Ein Orkan hat in der Nacht zum Dienstag auch in der Umgegend von Elberfeld großen Schaden angerichtet. Besonders stark heimgesucht wurde Cronenberg, wo sieben Fabrikshornsteine und zwei Neubauten einstürzten, zahlreiche Bäume entwurzelt und Dächer abgedeckt wurden. Einige umgewellte Bäume beschädigten die Oberleitung der Cronenberger Straßenbahn. Fünf Fabrikbetriebe mußten geschlossen werden. In Ohligs sowohl wie in Wald richtete der Orkan enormen Schaden an. In Wald wurde ein Fabrikshornstein der Baubeschlagschule Breuer u. Schmitz umgewelt; der Hornstein stürzte auf ein Haus, in welchem ein Heizer wohnte; er durchschlug mehrere Etagen und tödtete zwei Kinder. — Nach einer bei Vlodz aus Gravenend eingegangenen Depesche entzündete am Dienstag ein Blitz den Leinwand in dem Schiffsraum des in Bremen behcimatheten Schiffes „Helene“, welches eine Ladung amerikanischen Naphthas im Themaschiffen löschte. Drei Mann wurden getödtet, drei erlitten schwere Brandwunden. Das Feuer wurde gelöscht. — Im nördlichen Norwegen, z. B. in Bardö, herrschte dieser Tage Winterwetter. Es schneite und das Thermometer zeigte am Mittag nur 4¼ Grad Celsius.

Ein nicht uninteressanter Rechtsprozeß stand vor der Strafkammer in Kreuzfeld am Dienstag zur Verhandlung. Genosse Wolters war angeklagt der Beleidigung

einer Lehrerin. Die Lehrerin hatte sich während der Fastenzeit befallen lassen, einem Kinde, welches besetzte Butterstücken mit zur Schule gebracht, zu befehlen, das Fleisch mit nach Hause zu nehmen, oder in den Müllkasten zu werfen. Außerdem sollte das Kind von dieser Zeit an sein Frühstück der Lehrerin vorzeigen. Das Kind warf aus Angst das ganze Frühstück in den Müllkasten und erzählte den Vorfall seinen Eltern. Genosse Wolters rügte den Vorfall in der „Niederrheinischen Volkstribüne“, worauf der Staatsanwalt Anklage wegen Beleidigung erhob. Die Lehrerin stand auf dem Standpunkt, daß sie als katholische Lehrerin sich verpflichtet fühle, das Fastengebot in der Schule hochzuhalten. Wolters beantragte für sich den Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen), weil er als Vater schulpflichtiger Kinder sich verpflichtet gefühlt habe, derartige Zustände zu rügen. Das Gericht folgte seinen Ausführungen und sprach ihn frei. Der Staatsanwalt hatte wegen formaler Beleidigung eine Geldstrafe von 20 Mark beantragt. Der Vorsitzende empfahl, in Zukunft stets Beschwerde gegen die Lehrpersonen zu erheben, wenn sie sich derartige Uebergriffe zu Schulden kommen ließen.

Ein ländliches Sittenbild. Vor dem Schwurgericht zu A mb erg hatte sich dieser Tage der verheirathete Gäusler Hagener von Zeitlitz zu verantworten. Der Mensch ist nahezu 20 Mal, darunter mit 14 Jahren Zuchtthaus, vorbestraft. Ueber das Reat, dessen er sich jetzt zu verantworten hatte, vernommen, schilderte Hagener seine Familienverhältnisse folgendermaßen: Als der Angeklagte aus dem Zuchtthaus zurückkam und seine Familie begrüßen wollte, sprangen ihm statt zwei gleich sechs Kinder entgegen, die ihn freudig als Vater begrüßten. In seiner Abwesenheit hatte seine Frau vier Kinder geboren. Dazu kam noch, daß der Vater dieser Kinder, ein verheiratheter Mann, sich sogar in seiner Wohnung eingemischt hatte und außerdem auch noch mit der ältesten Tochter des Angeklagten in intimen Verkehr getreten war. Diese Tochter war in der Abwesenheit des Vaters ebenfalls mit einem Kinde niederkommen, das vermuthlich den gleichen Vater hatte, wie die vier Kinder der Mutter. Die Frau wollte der Angeklagte ein Ende machen und deshalb gab es verschiedene Austritte. Den Höhepunkt erreichte die Sache am 7. Febr. In diesem Tage erfuhr der Angeklagte von Leuten im Dorfe, daß seine Frau mit ihrem Liebhaber nach der Einöde Lindhof gegangen sei. Als er dies hörte, ging er dem Paare mit seinem Sohne entgegen, versah sich mit einem Baumast und als er mit den Beiden zusammentraf, schlug er mit einem Brügel auf die Frau ein. Die Frau stürzte bewußtlos zusammen, erhielt einen Bruch der Schädeldecke, Verletzungen an verschiedenen Körperteilen, Blutergüsse u. s. w., so daß sie zweieinhalb Tage bewußtlos blieb und dann mehrere Wochen bettlägerig war. Urtheil: 1 Jahr Gefängniß. — Die „fittensstrengen“ Landbewohner vor üblen Einflüssen zu schützen, war bekanntlich ein Argument der lex Heinze-Brüder.

In schauerhaftem Zustand befindet sich die Wohnung eines Schulgehilfen zu Schwarzach in Niederbayern. Das Zimmer sieht eher einem Stall ähnlich als einer menschlichen Wohnung. Der Boden ist vollständig verfault, man kann auf Koth gehen, der Thürrand ist ebenfalls verfault. Ein Schulgehilfe, der dieses Zimmer früher bewohnte, starb an Lungenschwindsucht. Die baulichen Schäden sind dem Bezirksamte schon ein Jahr bekannt. Abhilfe ist bis heute noch nicht geschaffen. — Ja, wenn sich's um die Wohnung eines geistlichen Herrn handelte!

Zur Katastrophe in New-York meldet Bösmanns Bureau in Bremen: Die von der Direktion des „Norddeutschen Lloyd“ zusammengestellte Liste über die bei der Brandkatastrophe in Hoboken vermischten, geretteten und im Hospital befindlichen Personen von der Besatzung der Dampfer „Bremen“, „Saale“ und „Main“ weist folgende Zahlen auf: Vom Dampfer „Bremen“ gerettet: 173, im Hospital 12, vermisst 12 Personen; vom Dampfer „Saale“ gerettet: 133, im Hospital 30, vermisst 109 Personen; vom Dampfer „Main“ gerettet: 107, im Hospital 3, vermisst 44 Personen. Von der Besatzung des Dampfers „Kaiser Wilhelm der Große“ ist, soweit bekannt, Niemand verunglückt.

sorgen und arbeiten und für den Staat denken zu müssen. — Aber, mein Alter, dafür sind wir auch Alle unmenächlich stolz auf Dich!“ Er antwortete nichts.

Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Jedes ihrer Worte bohrte sich wie glühender Stahl in seine Brust.

Er legte sich zu Bett. Sie schlug ihren noch immer hübschen, vollen Arm um seinen Nacken.

„Gute Nacht, mein Karl.“

„Gute Nacht.“

Ihr Arm, der sich leicht und zärtlich um ihn legte, dünkte ihm eine schwere eiserne Kette, die ihm den Athem benahm.

Er riß ihn fort und warf sich stöhnend auf die andere Seite.

29. Kapitel.

Anna konnte während der Nacht keine Ruhe finden. Sant sie wirklich einmal auf eine kurze halbe Stunde in Schlaf, machte die Natur ihre Rechte geltend, so wurde die Schlaferin von den entsetzlichen Traumbildern gequält, die sie dann immer aufs Neue wieder aufschrecken ließen. Sie sah ihren Vater und Rudolf in wildem, erbittertem Kampf. Wieder und wieder drohte der alte Mann zu unterliegen. Da plötzlich hörte er nach ihr in größtlicher Tönen der Angst und Hilfslosigkeit. Aber auch der Ändere, des Vaters Feind, streckte die Hände nach ihr aus und rief ihr jehnsüchtig zu: „Bleiben Sie! Bleiben Sie als Friedensengel unter uns!“ Dieselben Worte, die er in Wirklichkeit an jenen Abend zu ihr gesprochen, als sie die beiden Männer bei ihrer Heimkehr in heftigem Wortwechsel gefunden hatte.

Stöhnend, in Schweiß gebadet, wachte das Mädchen auf. So ging's die ganze Nacht zwischen angstvollem Wachen und angstvollem Träumen.

Die qualende Sorge um den Vater, die Scheu vor dem Mann, von dem sie überzeugt war, daß er den Vater früher oder später in's Verderben reißen würde, ließen sie keinen Augenblick zur Ruhe kommen.

Schließlich fing sie an, gesammelter nachzudenken. Was den Vater qualte, waren Geldsorgen. Jrgend etwas, auf das er wieder einmal fest gerechnet hatte, war ausbleiben. Vielleicht hatte er auch direkte Verluste gehabt. Was diese Verluste veranlaßt haben könnte, das freilich vermochte sie nicht, sich zusammen zu reimen.

Und dann plötzlich, wie in all ihren Nöthen, stieg Georg Hellweg's Bild in ihr auf, und eine übermächtige, unabweisliche Sehnsucht, ihn herbeizurufen, ihn zu beschwören: „Gib dem Vater! Ich will Dir ja gern aus dem Wege gehen, wenn Du es so wünschest!“ — ergriß sie. München war ja nicht aus der Welt.

Da er einen großen Wirkungskreis dort hatte, durfte sie annehmen, daß er jetzt mitten in des Winters arbeitsreicherer Zeit sein würde.

Trotzdem jede direkte Verbindung zwischen den beiden Familien, selbst die durch die alte Frau, längst abgeschnitten war, wußte Anna, freilich ganz ohne ihr Zutun über Kretzode her, wie Georgs Leben in großen Zügen sich gestaltet hatte. Sie wußte ungefähr, welche Stellung er in München bekleidet, daß er noch unverheirathet sei, und daß er ein Kind bei sich habe, daß er aus Amerika mitgebracht. Auch Alles, was man über seine Beziehungen zu diesem Kinde munkelte, war ihr zu Ohren gekommen.

Anna hatte nie ein Wort von alledem geglaubt. Sie war von der einfachen Gutmuth Georgs an einem fremden Kinde ebenso fest überzeugt wie von ihrer eigenen, unwechselbaren Liebe zu diesem Manne.

Dann trat die Dürstauer Zeit und Alles, was sich während derselben hier begeben, wieder denklich, vor sie hin. Bergebens war das Opfer gewesen, das sie damals gebracht hatte. Kam ein Jahr später hatte Josef Fritz dem Vater

geschrieben, daß auf das Erbtheil für Grete nicht mehr zu rechnen sei. Er habe zufällig, aber aus guter Quelle, erfahren, daß die Mannsell sich nicht so führe, wie es ihm recht und in der Ordnung dünke. Freilich sei er nur ein simpler Kaufmann und Bruder Karl königlicher Staatsbeamter, der so was ja wohl eigentlich besser zu beurtheilen im Stande sein solle — aber immerhin — ihm gefalle das Leben und Wesen des Mädchens nicht, und da er ja schließlich mit seinem und seiner Frau Gelde — Amalie sei allerdings in jedem Punkte seiner Meinung — nach seinem Gusto handeln könne — möchten sich die Berliner jede Hoffnung auf eine Erbschaft vergehen lassen.

Anna's sollte im Falle ihrer Verheirathung gedacht werden.

Als Anna Morgens, später als sonst, bei dem Frühstück erschien, trat ihr der Vater schon fertig angekleidet entgegen.

Ein Alp fiel ihr von der Seele, da sie keinerlei ungewohnte Aufregung mehr an ihm bemerkte.

„Wir können zusammen gehen, Anna“, meinte er. „Ich habe, ehe ich auf die Kasse gehe, noch einen Geschäftsgang zu machen, der mich ein Stück des gleichen Weges mit Dir führt.“

Das Wetter war über Nacht völlig umgeschlagen. Statt des feuchten Niederschlages, der während des ganzen Festes grau und unfreundlich genug geherrscht hatte, war in der Nacht ein leiser Raubreif gefallen, der Bäume und Dachsflächen mit silberig glänzenden Schichten überzogen hatte. Die Sonne schien von einem fast wolkenlosen Himmel, der köstliche Ostwind hatte sich vollkommen gelegt, die Luft war klar und kühl.

Anna athmete tief und erleichtert auf, als sie ins Freie trat. Ihrem von schweren Gedanken schmerzenden Kopf thaten die frische, reine Luft und der freundliche Sonnenschein doppelt wohl.

(Fortsetzung folgt.)